



Großpolder Bote

4. Jahrgang | Ausgabe 6. | Mai 2013 | ISSN 2192-3159 | Nachrichtenblatt der Heimatgemeinde Großpold |



HEIMATORTTREFFEN AM 11. AUGUST 2013 IN GROSSPOLD



"Wo die Wiege stand, da ist dein Heimatland, und unser schönes Dorf Großpold, ist mehr wert wie alles Geld und Gold dieser Welt..."

Diese Worte begleiteten mich in den letzten Tagen, während ich an der Gestaltung dieser Ausgabe des "Großpolder Bote" arbeitete. Großpold unser Heimatdorf, der Gedanke an die vertrauten Menschen und Plätze, welchen wir im Sommer begegnen werden, an unserem Heimattreffen in Großpold am 11. August 2013.

Doch bald schon, viel früher, werden die Gassen und Häuser in den Pfingstferien wieder mit Leben, Lachen und Freude gefüllt werden. Immer wieder kehren auch im Frühsommer zahlreiche Großpolder zurück in die alte Heimat. Zurück in die Vergangenheit und Lebendigkeit der heutigen Tage. Zu einem Ort, in dem Wandel und Fortschritt dieser modernen Zeit auch keinen Bogen mehr macht. Altes verschwindet, Neues entsteht, aus der alten Schule wird vielleicht bald ein Altenheim, eine neue Schule steht schon bald vor der Fertigstellung. Demnächst wird ein Teilstück der neuen Autobahn zwischen Arad und Sibiu dem Verkehr frei gegeben werden, und somit erreicht man Großpold schneller.

Unser Großpold - eine nie versiegende Lebensquelle, aus welcher wir immer wieder aus der Vergangenheit Kraft schöpfen, für die Aufgaben der Zukunft.

Wir wünschen allen Großpoldern und Freunden schöne Pfingsten und einen schönen Urlaub 2013, vielleicht sogar wieder einmal in Großpold . Nit los di Eh!

Hans-Paul Buchfellner/ Redaktionsteam „Großpolder Bote“

INHALTSVERZEICHNISS

"Bericht" von Georg Kramer	Seite 4
"Abschiedspredigt 1933" von Pfarrer Dr. Konrad Möckel	Seite 5
"Der Marientag" Bericht von Anneliese Pittner	Seite 9
"Die Maikäferplage in Großpold" von Andreas Bacher	Seite 10
"Eine wahre Geschichte aus einer schweren Zeit" von J. Reiter/J. Kramer	Seite 12
"Typisch für Großpold" von Friedrich Feder Pfr.i.R.	Seite 14
"Die Mirlmuam von der Hinteren Reihe" von Krommer Jirg	Seite 16
"Zur Silberhochzeit" von Resi Glatz	Seite 19
"Transalpina -Ein Ausflug in die Karpaten" von Maria Blaj	Seite 20
Rezepte	Seite 22
"Das Viehbrandzeichen" von Elise Fleischer	Seite 23
"Ein Tag bei der Pass" von Theresia Lassner	Seite 24
"Ein Leben für die Malerei " von Christa Wandschneider	Seite 26
"Erweckung im Unterwald" von Maria Schimpf-Sonneitner	Seite 28
"Hochzeitsfahrt durch Siebenbürgen" von Walther Gottfried Seidner	Seite 24
"Einladung zum Heimattreffen in Großpold am 11. August 2013"	Seite 28
"Friedhofsdocumentation" von Martin Bottesch	Seite 34
"Wir gratulieren den Jahrgängen 1923, 1928, 1933 "	Seite 34
"Irgendwann wieder normal" von Susanne Simon	Seite 36
Verstorbene 2012-2013	Seite 38
Impressum	Seite 38

Liebe Großpolderinnen und Großpolder, liebe Freunde und Leser des Großpolder Boten,

nun ist es soweit! Wir wissen, dass viele von Ihnen auf die neue Ausgabe des „Großpolder Boten“ warten – zumindest alle die, die ihn auch wieder bestellt haben. Einige Briefe, viele E-Mails und einige wenige Telefone, viel Zeit, Muße und Geduld – dann kann es erst wieder mit dem „basteln“ losgehen. Und nun heute ist es soweit.

Die Aufmachung unseres Heftes ist ungefähr dieselbe geblieben. Wir sind gerne Großpolder und laden Sie ein, mitzudenken, mitzudiskutieren und auch mitzumachen. Lassen Sie sich anstecken. Wir brauchen auch Sie dazu.

Beurteilen Sie, wie Ihnen die vorliegende Ausgabe gefällt!

Darin, am Anfang ein geistlicher Teil. Dieses Mal die „flammende“ Abschieds predigt aus dem Jahre 1933, gehalten von Pfr. Dr. Konrad Möckel an die Kirchengemeinde in Großpold. Weiter geht es im Inhalt, mit zwei Berichten aus der Heimatgemeinde und dazu die derzeitige personelle Situation der Kirchengemeinde. In Folge gespickt mit Gedichten, Rezepten, ein Landler Mundartlied, dazu weitere „Geschichten aus der Geschichte und Vergangenheit“ unseres Heimatortes. Ebenfalls dürfen wir uns, in dieser Ausgabe, über Typisches aus Großpold von Pfr. Feder freuen. Drei Seiten haben wir als Auszug aus einem Buch, den damaligen Beitrag von Frau Schimpf-Sonnleitner (gelebt in Hermannstadt) zur Geschichte der „Bekehrten“ aus Großpold vorbereitet. Es war uns ein wichtiges Anliegen, diesen Buchauszug hier bekanntzumachen, da viele von uns weniger kundig sind, über unsere Verwandten, Nachbarn und Freunde aus Großpold.

„Bei der Pass“ und „Karl Brandsch – Maler“ sind sehr willkommene Beiträge auf die wir uns alle freuen dürfen. Die „Lückenfüller“ wie: „Wussten Sie das...“ und „Wir fragen nach...“ fehlen auch diesmal nicht; sie regen zum Nachdenken an.

In der letzten Ausgabe, hat uns der geistliche Teil von Vikar Martin Schöberl gut gefallen; ganz besonders weil wir davon ausgehen und uns wünschen, dass auch die Jugend den Boten liest. Hier dazu eine Kinder bzw. Jugendseite, mit interessantem Text.

Über Beiträge für die nächsten Ausgaben, wenn auch nur kurze, interessante Geschichten, Erlebnisse, vor allem von Jugendlichen mit Bezug zu Großpold, würden wir uns sehr freuen. Auf Beiträge jeglicher Art, von der älteren Generation, darüber würden wir uns ebenfalls sehr freuen. Hier nur einige Tipps z.B. Sagen, Märchen aus der Heimat, Sommerfrische in Rod, Weihnachten in der Deportation oder Krieg, heitere aber auch manchmal traurige Erlebnisse aus der Erinnerung.

Berichte über Aktuelles, wo das Heutige beschrieben wird (z.B. Verwandtschafts-, große Familien-, Klassentreffen, Schi- oder Hütten- Wochenenden usw.) gespickt mit Fotos, sind willkommen. Unbedingt ganz wichtig – eigene Gedichte unserer Großpolder Landsleute – von früher bis heute, auch ländlerischen Mundart (Verse, Reime) sind immer interessant und lesenswert.

In jeder Ausgabe versuchen wir Ihnen ein Buch vorzustellen; mit Bezug Großpold, Landler, Siebenbürgen oder Österreich.

Unserer Verstorbenen wollen wir nochmals gedenken und sie in Ehren halten.

Wir danken allen die dazu beigetragen haben, dass dieses Heft zusammen- gestellt werden konnte, für Beiträge, Gedichte und Fotos. Wir danken ebenso im Voraus für die Beiträge und zugesandten Materialien für die zukünftigen Ausgaben.

Wir sind offen für konstruktive Kritik. Wir sind bemüht Ihnen ein „buntes Blatt“ zu senden und erstellen zu dürfen, möglich für die Einen zu dünn und zu kurz, für Andere vielleicht weniger wichtig...

Daher bitten wir auch, überweisen Sie ihre Spende für dieses Jahr um die Herausgabe der zukünftigen Ausgaben zu sichern. Ein unterhaltsames Lesen, sowie eine gute Zeit und Gesundheit bis spätestens zur der Weihnachtsausgabe wünschen und verbleiben wir, mit vielen Grüßen aus Markt Erlbach und Neubiberg

Abschiedspredigt von Pfarrer Dr. Konrad Möckel am 19. März 1933 in der evangelische Kirche zu Großpold

Ephesus 5.20: „Sagt Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi“

Liebe Gemeinde,

unter diesem Wort wollen wir die Stunde stellen, die wir jetzt miteinander durchleben. Es ist eine Abschiedsstunde. Und wenn solche Stunden groß und schön sein sollen, wenn es schwer wird voneinander zu scheiden, wenn es dabei Weh und Tränen gibt, - dann muss auch alle dem gewaltig und stark sich des Danken erheben. Hätten wir nicht gemeinsam so viel zu danken, dann wäre es für uns, für dich, du liebe Gemeinde Großpold und für deinen Pfarrer auch leicht von einander zu scheiden.

Acht Jahre! Wie kurz sind sie gewesen und doch wie unerhört wie inhaltsreich! Wie bin ich doch als junger Professor der Brukenthal Schule in Hermannstadt mit Hangen und Bangen unter euch getreten, heraus gerissen aus meiner Arbeit, die mir damals ans Herz gewachsen war. War es nicht erst gestern, dass ihr mich festlich empfinget in eurer Gemeinde? Ist es nicht erst gestern gewesen, dass ihr sehr schnell schon mit en Meinen sagte: „Unsere Gemeinde!“ – „Unsere Heimat!“ Du Geist des Unterwaldes, du guter gesegneter Geist meiner Väter, wie hast Du mich doch hier empfangen und um hegt auf Schritt und Tritt, auf allen meinen Wegen!

Acht Jahre! – An meiner Seele zieht es heute in bunten Bildern vorüber, das Leben dieser acht Jahre. Das ist der Sonntagmorgen mit seiner heiligen Erwartung. Nie wird in mir solange ich lebe das Bild erloschen wenn ihr die Gassen heraufkommt zur Kirche in festlicher Erwartung; nie das Bild dieses geheiligten Raumes, erfüllt von dem Leben, das ihm eigen ist. Vor mir steht ein Tag, es war irgendein Festtag im Laufe dieser Jahre-wo euer Pfarrer mit matter Seel den Morgen begann, aber als die Orgel erklang, als die Mauer erwartungsvoller Menschen bereit standen, sich das Wort unseres Herrn sagen zu lassen, da war alle Müdigkeit der Seel verschwunden, da war Kraft und Begeisterung aus geheimen, verborgenen Tiefen gestiegen. So habt ihr selber eures Pfarrers Seele gebildet, so habt ihr mit eurem stummen hören, seine Verkündigung geweckt.

Da sind ungezählte Stunden, in denen ich dort drüben gesessen, einsam an meinem Schreibtisch, vor

dem Fenster den freundlichen Flieder und den Kastanienbaum, im Herzen die Gemeinde und immer wieder die Gemeinde. Sie hat meine Feder geführt, wenn ich schrieb, sie hat mein Herz schneller schlagen lassen, wenn ich kämpfend und fordernd in diesen Jahren eingegriffen habe durch Wort und Schrift in das geistige Leben meines Volkes.

Und von drüben jenseits der Kirche kamen die fröhlichen Klänge vom Schulhof her, von den jubelnden Leben, dass dort in Arbeit und Zucht und kleinen Schritten empor geführt wird in diese große Welt deutscher Bildung, die große Werkstatt, in der allmählich und mühevoll erwartet wird was unsere Zeit braucht, damit wir das Erbe der Vergangenheit in die Zukunft tragen. Sie ist unsere Sorge und unser Stolz, unsere Lust und unsere Last zugleich. Darum ist es auch ein Fest für die ganze Gemeinde, wenn zu Pfingsten dass frohe Schulfest gefeiert wird dort oben, über den Häusern unseres Dorfes.

Und ich sehe noch einmal unsere Jugend, wie sie tanzt und singt bei frohen Festen. Ich sehe sie ernst und gesammelt im Pfarrgarten stehen, dem Pfarrer den Gruß und den Glückwunsch zu bringen zum heiligen Feste. Ich sehe auch froh bewegt, wenn mit klingendem Spiel der Hochzeitszug durch die Gassen schreitet, wenn beim Mahle das junge Paar festlich gefeiert wird. Ich sehe euch ernst und stumm im Kirchenkleide, in langen Reihen im Hofe stehen, wenn drinnen im Hause der schwerste Abschied des Lebens gehommen werden muss.

Ich sehe wieder die Männer in ernster Beratung beieinander. Wie hat der Zeit Ernst und Not, der Geist der Verwirrung doch oft sich gespiegelt in schweren Entscheidungen. Ja wir haben miteinander gelebt in bewegter Zeit, wie sollte man da nicht auch viel Hartes und Schweres bereiten gewesen sein. Und mein Geist sieht nochmals die vielen Menschen, die in acht Jahren mit der Not des Leibes und der Seel, durch das Pfarrhaus gegangen. Gesegnet sei heute jede Stunde, die so wir zusammen singen und kämpfen durften gegen jegliche Not und Bedrohung des Lebens.

Gesegnet alle Lande, die gemeinsam Sorge um uns geschlungen hat.

Und ach-vor-mir steigen auch jene Tage auf, wo euer Pfarrer mit schwerster Last auf der einen Seele unter euch trat, wo die Wochen vergingen in schlimmster Pein. Wird Gott der Herr, geliebtes Leben in deinen eignen Hause bewahren? Wird es aller Pflege und Aufgebot ärztlicher Kunst gelingen, die Schatten des Todes oder des langen Siechtumes zu verscheuchen? Wird das junge Menschenkindlein das jetzt so hilflos und schwach in seinem Kissen liegt noch einmal Vater und Mutterherz mit seinem süßen Glück erfüllen...?

Quälende Gedanken bei Tag und Nacht, grausame furchtbare Sorgen, martervolle Wochen, ich bin euch nicht Gram.

Gesegnet seid ihr mir heute. Wie viel Liebe habt ihr doch wachgerufen, wie viel Gebt zur Entfaltung gebracht, wie viel heiliges Gottesvertrauen habt ihr mir und den Meinen in harter Last geschenkt.

Aber die Tage wechseln und wandern. Ich sehe mich unter Euch wenn die Wiesen erfüllt sind vom Duft des trocknenden Heues, wenn überall viele fleißige Hände sich regen und hochgeladene Fuhren über die Wege schwanken.

Ich sehe unter Euch wenn in brütender Julihitze von Kornfeld her das Brot in nicht endender Reihe der Erntewagen auf staubiger Straße in die Gemeinde schwankt. Ich sehe wieder die lieblichen Tage, wenn die Trauben glühen in der herbstlichen Sonne, wenn in der Weinlese, Dorf und Weinberge fröhlicher Geschäftigkeit wiederfallen, und wenn dann die Kelter ächzt unter dem schweren Balken. Und ich sehe mich unter euch, wenn es wieder stille wird in der Gemeinde und wir zusammenkommen in geistiger Ge- sinnung. Die stunden in der Schule, die unvergesslichen Stunden im Gemeindehaus, die schönen Abende, wo die Lehrer zu geistigen Austausch im Pfarrhaus zusammen waren.

Acht Jahre! So wechseln die Bilder und ziehen in bunten Reihen vorüber an meiner Seele und es ist keines da, an dem nicht ein Denken hängt, kein frohes und kein trübes Bild.

Acht Jahre! – Mein Blick geht über die Häuserreihe der Gemeinde Großpold, der Gemeinde, da mein Großvater den Baum seines Glaubens und Liebe gepflanzt für den späteren Enkel, den er nie gekannt, da er gelebt in Lust und Leid, wie der Enkel selbst es nun getan. Da mein Vater als Knabe gespielt: da ich Heimat gefunden mit meiner Seele. Mein Blick geht über

unser schönes liebliches Land mit seinen Gärten und Feldern, seinen Hügeln und Wäldern. Ich bin wie der Wanderer mit dem Stab in der Hand von der Höhe sich nochmals rückwärts wendet und grüßend mit seiner Seel mit heißem Dank im Herzen zurückschaut auf liebe und vertraute Stätte.

Aber eines will ich euch heute noch sagen, was ich in diesen Tagen im Gespräch mit diesem -und jenem schon oft ausgesprochen habe: mich löst nicht der Wandertrieb und auch nicht irgendeine Not von dieser Scholle. Ich hätte bei euch bleiben wollen und euch dienen wollen noch viele Jahre hindurch. Mich löst nicht Ehrgeiz und das rufen nach einer großen und einflussreichen Stadt. Mich lockt nicht ein Aufstieg zu Einfluss und Würden. Da draußen in der Ferne, in die ich ziehen muss, da hat der gerufen, von dem ich euch hier Woche für Woche immer wieder geredet, dessen Wort ich euch ausgelegt und verkündigt habe. Ich gehe von euch nur aus dem einen Grund, weil ich nicht selber entscheiden darf, über mein Leben sondern weil ich ein Soldat bin, der dem Befehle des Feldherrn folgen muss.

Liebe Gemeinde, solcher Abschied wird schwer, denn es ist ja nichts eignes, was zum fortgehen drängt; es ist nichts nur- menschliches, was zur Lösung von der Heimat führt. Aber solcher Abschied und freundlich weil es ein Scheiden in lauter freudigen Dankes ist. Ich scheide von euch, in dem starken und erheben- den Bewusstsein, dass ich mit der Gemeinde Großpold verbunden bleibe.

Das bessere was ihr hierher gebracht, wenn wir hier beisammen waren und das Beste, dass ich selber unter euch zu sagen hatte und geben durfte, dass bleibt verbunden und kann gar nicht mehr voneinander getrennt werden.

Wenn ich an so manchen Sonntag vor der Predigt dort in der Sakristei noch einmal meine Gedanken sammelte und durchdachte, was ich euch sagen sollte und wenn dann aus dem Chor der Kirche in voller aufgeschlossener Frömmigkeit in vielen hundert Stimmen das Kirchenlied zusammen klang, dann ist es oft durch meine Seele gegangen; siehe da, das ist die evangelische Gemeinde Großpold. Hier ist sie ohne Trübung der Welt, ohne Verwirrung und Flecken. Darum will ich euch dies zum Abschied sagen; lasst uns froh sein und danken dafür, dass uns für immer dieser Geist verbindet.

Ihr seid betrübt darüber dass der Führer an dem ihr gewohnt wart nun von euch geht. Und eurer Pfarrer selber sieht auf euch zurück wie der Wanderer, der

von der Heimat scheidet. Aber wir wollen uns allen gesagt sein lassen: dass, was uns hier verbunden hat, kann niemand von uns nehmen, das ist stärker als jeder Abschied und jede Trennung.

Was wir an fröhlichen Festen miteinander feierten das wird vergehen und verwehen und vergessen werden. Was wir an wirtschaftlicher Not miteinander getragen, was an Reibung und Kämpfen in dieser Zeit gewesen ist. Was überhaupt an Lust und an Leid, an Ernst und Schmerz, an Leben dieser Zeit uns verbunden hat, ist Blüten und Blätter und Früchte. Es blüht und grünt, es reift und geht dahin mit der Zeit. Aber was von der Kanzel geredet wird, was uns hier erfüllt – dass entscheidet. Nicht so, als ob das an der Stimme oder dem Geiste eines Menschen hinge. Wenn ihr es so versteht, wenn ihr zur Kirche kommt nur um der Rede eines bestimmten Menschen willen, dann habt ihr nichts verstanden, was uns beim Abschied noch tief und fest verbindet, was uns von ganzen Herzen danken lässt. Ich nehme Abschied von der Gemeinde, als einer der unter demselben Wort und Befehl, unter derselben Mahnung und Verheißung gestanden, wie alle Glieder der Gemeinde.

Ich nehme Abschied und bleibe euch verbunden durch das Wort der Bibel, denn das Entscheidendste ist nicht, dass der eine redet und die anderen schweigen, sondern, dass alle zusammen das Wort unseres Herrn hören dürfen.

Denkt daran ihr Männer, wenn euch die Entscheidung im Hause und Gemeinde anheimgestellt sind, denkt daran! Seit tapfer und wehret an dem leichten Unglauben, wo ihr ihn trefft. Haltet Ordnung in der Gemeinde, weil Gott es befiehlt. Ihr seid einst Rechenschaft schuldig dem höchsten Herrn. Seid wachsam, keiner verlasse sich auf andere. Jeder ist zu seiner eigenen Verantwortung aufgerufen. Lasset den Ruf von Großpold nicht sinken. Wacht über Pflichttreu und Ehrlichkeit. Lasset kein gefährliches, leichtsinniges Geschwätz durch eure reihen gehen.

Denkt daran Frauen! Euch ist das innere Leben der Gemeinde anvertraut. Denkt daran ihr Frauen und Mädchen, die ihr so treulich die Bibelstunden der letzten Jahre besucht habt, das Wort unseres Gottes ist eine mächtige Kraft. Es will euch Macht geben, dass ihr in stillen Wandel die Gemeinde mit euren Seelen tragt. Wer soll in gläubigem Vertrauen das Leben in Großpold wahren, wenn ihr es nicht tut? Ihr müsst die Verbindungen, Tragenden, Liebenden, Verzeihenden sein im Haus und in der Gemeinde.

Freilich Gemeindeleben braucht den Führer, der das Wort verkündet, der so stark und verantwortungsfreudig sei, wie nun irgendein Mensch. Aber Gemeindeleben besteht nicht nur aus dem, was der Pfarrer sagt und tut, sondern aus eurer gläubigen Seele. Nicht die Leitung des Pfarrers, sondern dass, was ihr eine jede an lebendigen Glauben an Gott und dem Herrn Jesu in euch tragt – dass alleine hat die Verheißung des Lebens. Wie viel ihr selber glaubt und in euch lebendig wird vom Wort der Bibel, so viel wird euch geschenkt von wahrem Leben.

Denkt daran ihr jungen Menschen, ihr Burschen und Mädchen, und ihr Paare die ihr zahlreich in den letzten Jahren, ein neues Leben euch gegründet habt. Denkt daran, was ihr in erster lehre mit bekommen habt auf dem Lebensweg. Was dort eure fragenden Augen gesucht, was ihr dort an Antworten auf die Fragen des Lebens gefunden, das ist Rüstzeug für jeden Beruf und Stand.

Was in den drei Artikeln unseres Bekenntnisses, was in den zehn Geboten geschrieben steht, das braucht ihr zuletzt und braucht ihr am nötigsten zum Bau eines Lebens. Das Wort der Bibel ist keine fromme Sonntagsangelegenheit, von der Bibel aus fällt Licht auf das ganze Menschenleben.

Denkt daran! Denn auch durch unsere Gemeinde gehen die zerstörerischen Gewalten unserer Zeit. Es bietet sich so vieles als ernst und groß, was es in Wirklichkeit gar nicht ist. Es drängt sich so viel in den Vordergrund und lockt und zerrt am Menschen, dass nicht wert ist beachtet zu werden. Haltet fest am Glauben, haltet fest an der Treue zu Gott den Herrn. Lasset euch nicht irre machen durch kluge und unkluge Reden, Gotteswort ist der feste Halt für die Jugendlichen. Gottes Wort ist Brot der Seele für die Rüstigen, die auf der Höhe des Lebens stehen; Gottes Wort ist Trost für die Kranken und Schwachen, Gottes Wort ist eine wahre Hoffnung für die Alten, die zur Ruhe gehen möchten.

Denkt daran! Und haltet fest an eurer Kirche. Es gehen viele schlimme Reden über die Kirche um, sie wird verlästert und verleugnet, sie ist unbeliebt, weil sie selber in Not ist und darum Opfer verlangen muss von allen ihren Gliedern. Darum gerade, haltet fest an unserer geliebten, geheiligen Mutter-Kirche, unsere deutsche evangelische Kirche. Es ist eine gefährliche Irrlehre, dass man in andere Kreise als in ihr eher den Frieden und die Seligkeit finden könne. Keine Kirche und keine Gemeinschaft kann dir den Frie-

den geben, wenn du ihn nicht findest bei deinem Herrn Jesus Christus.

Uns aber hat Gott beschieden, dass wir ihm dienen und suchen sollen in diesem hohen Hause, welches unsere Väter gebaut und mit ihren Bitten, Loben und Danken erfüllt haben.

Denkt daran! Wie viel Bekümmerns schon im Laufe der Geschlechter hierher gebracht worden ist, wie viel Trost hier geschöpft worden ist. Hier haben die Väter und Mütter gesungen um die Gnade unseres Gottes, hier haben sie Vergebung, Trost und Frieden gefunden.

Darum bleibt treu dem Erbe eurer Väter. Lasset nicht verunehrt und verlästert was ihnen heilig war, denen die die Gemeinde Großpold stark und angesehen gemacht haben, im ganzen Unterwald und weit drüber hinaus.

So bleibt denn wirklich Gemeinde evangelische, deutsche Gemeinde, liebe Gemeinde Großpold. Schön ist das Lied dass du zeigst in Höfen und Gasen. Schön dass bald ernste, bald fröhliche Bild, deiner Menschen. Schön dass, das liebliche Land, in das du gestellt bist. Aber nur als Gemeinde ist die der Verheißung der Kraft und des Lebens gegeben.

Ich stehe auf der Grenze deiner Gemarkung und schaue zurück. Alles was wir in diesen Jahren hier miteinander erlebt haben, ist Botschaft Gottes an uns gewesen. Unsere Antwort darauf ist der Dank unseres Glaubens. Saget Dank Allerzeit für alle, Gott und dem Vater in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus.

Gott der Herr erhalte und stütze dich, du liebe Gemeinde Großpold, im schönen Unterwald... Amen.

Meine Mutter!

Eingesandt von Maria Roth geb. Sonnleitner Hnr. 239

Vorgetragen von Pfarrer Hans Binder am Grabe seiner Mutter, in Petersdorf

**1. Meine Mutter lehrte früh mich beten,
von klein auf schon auf Gott vertrau`n.**

**In allen Leiden allen Nöten,
empor zum Himmel gläubig schau`n.
Sie pflanzte tief in meinem Herzen,
das Glaubenskorn das ewig nährt.
Wie dankbar bin ich meiner Mutter
Dass sie mich beten hat gelehrt.**

**2. Ein kurz Gebet kann uns bewahren,
es schützt uns wie ein fester Damm,
wenn die Verführung die Gefahren,
oft treten nah an uns heran.**

**Ich bin von manchem bösen Pfade
durch des Gebetes Macht umgekehrt,
wie dankbar bin ich meiner Mutter
dass sie mich beten hat gelehrt.**

**3. Ihr Mütter lehrt die Kinder beten,
von klein auf schon zum Himmel sehn,
dass sie in schweren Lebensnöten,
ja nicht verzweifelt untergeh`n.
Dass einst das Kind an euch gedenke,
das Bild von Liebe sanft verklärt.
Wie dankbar bin ich meiner Mutter
Dass sie mich beten hat gelehrt!**

Der Marientag

Eingesandt von Anneliese Pitter (geb. Wagner) Hnr. 342

Am 31. Januar 2013 erfüllte Katharina Glatz ihr 80. Lebensjahr. In der Gemeinde ist sie die Älteste. Drei ältere Frauen leben im Altersheim „Carl Wolff“ in Hermannstadt.

Sie erhielt viele Anrufe mit Glückwünschen. Ihre größte Überraschung aber war, dass ihre Tochter Katharina Glatz und die Enkelin Monika Mittwoch den 30. Januar ganz plötzlich vor ihrem Haus standen. So verbrachte Frau Glatz ihren Geburtstag mit ihren Lieben. Die große Feier war dann Samstag den 02. Februar am Marientag. Dafür wurde in unserem Gästehaus alles schön vorbereitet. Eine Frau Kathi hat einen guten Gulasch

(sprich Tocană) gemacht mit Kartoffel Püree und sauer Kraut und Gurken. Ein wunderbares Essen, in keinem Restaurant hätte es und so gut geschmeckt.

Wir waren 24 Personen. Die Kirche war 11 Uhr so dass wir nachher gleich ins Gästehaus gingen.

Herr Pfarrer Meitert hat allen gratuliert, Frau Glatz und auch den 5 Marien, welche auch alle dazu beigetragen haben, dass es einen reichlich gedeckten Tisch gab, auch zum Kaffee. Vor dem Essen haben wir ein Ständchen gemacht. „Gott sei mit Dir“, „Danke für diesen guten Morgen“ und „Gott wird dich tragen“.

Dann hat Frau Blaj noch ein schönes Gedicht vorgelesen, welches Thomas und Roland (ehemalige Zivildiener) ihr geschickt haben. Das Essen war sehr gut. Die Torten haben wunderbar geschmeckt. So wurde es viel zu schnell

Abend und Zeit zum nach Hause gehen. Karin war auch dabei, wir hoffen das sie gute Fotos gemacht hat. Nochmal danken wir allen, welche dazu beigetragen haben das es ein schönes Fest wurde. Wenn wir auch nur noch wenige sind, freuen wir uns immer wieder wenn es eine Gelegenheit gibt wo wir zusammen sein können. Dann geht ja wieder jeder nach Hause wo er mit seiner Einsamkeit fertig werden muss.



Freude

Thomas und Roland (ehemalige Zivildiener aus Österreich)

Freu dich über jede Stunde,
die du lebst auf dieser Welt!
Freu dich dass die Sonne aufgeht,
und auch dass der Regen fällt!

Du kannst atmen, du kannst fühlen,
kannst auf neuen Wegen gehen,
Freu dich, dass dich andre brauchen
und dir in die Augen sehen.

Freu dich an jedem Morgen,
dass ein neuer Tag beginnt.
Freu dich über Frühlingsblumen,
und am kalten Winterwind.



Du kannst hoffen, du kannst kämpfen,
kannst dem Bösen widerstehen.
Freu Dich, dass die dunklen Wolken
Irgendwann vorübergehen.

Freue dich an jedem Abend
Dass du ein zuhause hast
Freu dich an schönen Stunden
Und vergiss die heute Hast
Du kannst lieben, du kannst träumen
Jeder kann die gut verstehen

Freu dich über jede Stunde
Denn das Leben ist so schön.

Die Maikäferplage in Großpold

Von Andreas Bacher

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Drum kriechen die Maikäfer aus der Erde heraus...“

Es ist bald wieder so weit, dann kommen sie wieder, die Maikäfer. Es ist ein Käfer den jeder kennt und mache Erzählungen und Streiche berichten von diesem Käfer. Wir haben als Kinder auch viel mit Maikäfer gespielt und mit dem Besen abends die Käfer gefangen. Es wimmelte nur so von Käfern und Kindern in den Gassen.

Im Jahre 1947 war eine sehr große Maikäferplage über unser Land gezogen und Großpold war arg betroffen. Eines Tages hat die Schulleitung beschlossen, alle Lehrer und Schulkinder in den Wald zu gehen zur Maikäfersammlung. Es wurden ihnen die Flügel abgerissen und eingesammelt.

Man sollte für die abgegebenen Flügel, ich weiß nicht mehr genau, für etwa 1 kg Flügel einen Fußball bekommen.

Ob wir einen Fußball bekommen haben oder nicht kann ich mich nicht mehr erinnern...

Aber eine andere Erinnerung ist mir bis auf den heutigen Tag ganz wach geblieben. Als wir im Wald ankommen, wurden wir in kleinere Gruppen eingeteilt zum Maikäfer sammeln, je 2 und 4 Schulkinder. Wir sammelten dann die Käfer von den Bäumen.

Nach einer gewissen Zeit, trafen wir uns 4 Schulkameraden: Samuel Glatz, Michael Pitter, Georg Kramer, und ich. Einer von uns hatte ein aus Metall gebautes Zeug gefunden.

Wir haben das Ding bewundert und betrachtet, einer von uns hat daran herum geschraubt, es war ungefähr wie eine Türklinke.

Plötzlich zischte ein Geräusch und heraus strömte Rauch. Wir haben das Zeug fortgeschmissen und sind davon gelaufen, aber nicht weit weg dann hat es gekracht, es explodierte. Tausende Splitter flogen

durch die Luft, wir wurden alle 4 Schulkinder von den Splittern getroffen und verwundet. Gestorben ist Gott sei Dank keiner.

Wir sind dann alle zum Dinspensar(Krankenstation) gebracht worden. Bei mir zählte man 13 Splitter, man konnte natürlich nicht alle gleich entfernen.

Wie es meinen Kameraden ergangen ist weiß ich nicht mehr genau, ich musste 3 oder 4 Tage im Bett liegen, bis die Wunden verheilt waren.

Das war eine erlebnisreiche Maikäfergeschichte die ich nie vergessen kann. Es war die Zeit, kaum zwei

Jahre nach Kriegsende, man hat immer wieder gehört wie Kinder und Erwachsene durch Granaten und mit Sprengstoff geladenen „Spielzeug“ verwundet und getötet wurden.

Wir hatten nicht eine glänzende Kindheit, aber mit Kinderaugen Kindervernunft sieht die Welt schöner aus.

Das schwere lastete auf unseren Eltern die manchmal fast nicht mehr weiter konnten. Das Allerschwerste lastete auf denen die im Krieg und Russland waren.

Aber diejenigen die immer wieder nach Hause konnten, und heute da wo wir alle in der ganzen Welt verstreut sin uns immer wieder in Großpold treffen, ist die Freude unbeschreiblich und nie vergessen:

Wo die Wiege stand, da ist dein Heimatland, und unser schönes Dorf Großpold, ist mehr wert wie Geld und Gold.





Bei Oma...

Früher war in Großpold fast in jedem Haus eine Sonntags-Stube (Stube).

Da stand ein Schrank, ein Bett, ein Tisch, vier Stühle und noch viele andere Möbel. Die einen waren von Omas Eltern, über 100 Jahre alt aber gut erhalten, schön bemalt mit farbigen Blumen, das war der Stolz des Hauses.

Die weiße Tischdecke war bestickt oder mit Kreuzstichen ein schöner Rand genäht. Um diesen Rand war noch genäht „Komm Herr Jesus sei unser Guest, segne uns und was du bescheret hast“.

In der Mitte der Tischdecke war eine breite gehäkelte Spitze mit schönem Muster eingenäht.

Diese Arbeiten waren einmal sehr geschätzt, man sprach von einer fleißigen Hausfrau.

An den Wänden waren Sprüche. Auf weißer Leinwand waren auch schöne Muster um die Ränder genäht und in der Mitte manch lehrreicher Spruch:

“Sei still meine Seele und harre des Herrn“

„Befiel dem Herrn deine Wege“

„Siebenbürgen süße Heimat“

„Beklage nie den Morgen der Müh und Arbeit gibt, wie schön ist es zu sorgen für Menschen die man liebt“

„Dieses Haus ist mein und doch nicht mein, dem Nächsten wird es auch nicht sein, den dritten trägt man auch hinaus, ach Gott wem ist doch dieses Haus?“

„Wir haben hier keine bleibende Stadt“

Alles ist Vergangenheit und vieles vergessen. So steht die Sonntags Stuben von Oma, wie viele anderen, öde, leer, kalt und dunkel. Die Handarbeit von der Oma und unseren Müttern liegen im Schrank oder im Koffer. Vielleicht denken wir noch manchmal zurück und erfreuen uns in Gedanken über die Verse von unseren Ahnen die ihnen Kraft gegeben haben zum Ausharren.

In Liebe aus Großpold (von Unbekannt)

Sehr geehrter Herr Buchfellner,

der Erhalt des Großpolder Boten ehrt mich. Herzlichen Dank dafür.

Es ist kaum vorstellbar, wie sich beim Verarbeiten verschiedener Beiträge einige Erinnerungslücken aus unbeschwerter längst vergangener Kindheit und Jugend wieder auftun und unwillkürlich in den Vordergrund drängen. Dabei wird man in nostalgisches Nachsinnen und Grübeln versetzt.

Gott segne unsere alte geliebte Heimatscholle, die uns geprägt hat. Der Allmächtige gebe auch Ihnen und dem ganzen Team, Mut und Kraft, diesen schönen und lesenswerten „Großpolder Boten“ auch in Zukunft weiter gestalten zu können.

Freundlichst Karl Staedel, Winnenden, den 05.01.2013

Eine wahre Geschichte aus einer schweren Zeit

Erzählt von Josef Reiter, Hnr. 295 und aufgeschrieben von Krommer Jirg

Rückblick auf die Geschichte Siebenbürgens:

Es war die Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Deutschland hatte den Krieg verloren. Die Sieger- Mächte jubelten. Mit ihnen auch Rumänien, nachdem es sich in vorletzter Minute, wie ein Blatt im Winde, seine politische Gesinnung zu Gunsten Russlands änderte. Die politische Lage war also noch nicht stabil. König Michael von Rumänien wurde gestürzt bzw. vertrieben und eine sogenannte Volksregierung, unter kommunistischem Einfluss, lenkte die Geschicke des Landes. Ein Land, das selber unter dem Einfluss des Krieges gelitten hatte. Viele Gefallene im Krieg waren zu verzeichnen, wiederum andere die aus der Gefangenschaft noch nicht heimgekehrt waren und dazu einige wenige Männer die es vorzogen im Ausland zu bleiben. Im Januar 1945 wurden viele junge Männer und Frauen, im Alter zwischen 17 und 43 Jahren, zum Wiederaufbau in grausame Arbeitslager nach Russland verschleppt. Kurze Zeit darauf erfolgte die Enteignung der deutschen Bevölkerung. Deportation und Enteignung in ganz Siebenbürgen.

Danach wurden in die deutschen Häuser zuerst die Zigeuner aus der Gemeinde und dann auch Fremde, sogenannte Kolonisten, dass waren meist ärmere Rumänen, aus abgelegenen Nachbarortschaften und der Gebirgsregion oberhalb von Großpold, angesiedelt. Sie übernahmen zum Teil die deutschen Höfe mit Grund und Boden, Großvieh, landwirtschaftlichem Gerät, erst später dann die Weingärten. Dabei verdrängten sie unsere Leute aus ihren Häusern, belegten selber ein oder mehrere Zimmer und Räume im Haus und machten sich darin breit. Die Kolonisten verdrängten ihrerseits auch die Zigeuner aus den deutschen Häusern, so dass die Zigeuner sich wiederum andere Häuser und Höfe aussuchten.



Nun zu unserer „Geschichte“:

Mir wurde erzählt, dass auf dem Warech, also der Ausfallstraße Richtung Reußmarkt, am Dorfrand ein hölzernes Tor über der Straße stand. Angeblich wurde es durch den damalige Bürgermeister Constantin Ciociu, ein Zigeuner aus der Gemeinde, gebaut. Er hatte das Sagen in der Gemeinde. Irgendwann nach drei, vier Jahren wurde das Tor, in einer Nacht- und Nebelaktion, wahrscheinlich von den Zigeunern, zerstört und gestohlen.

Diesem Bürgermeister folgte der nächste, ein Hr. Budralä, ebenfalls ein Kommunist und Kolonist zugleich. Er ordnete an, nun ein gemauertes Tor zu errichten, anstelle des alten Tores aus Holz. Daran wollte er die Bilder der neuen politischen Führung der damaligen Zeit (Dr. P. Groza, Ana Pauker u.a.), als Verehrung, in Bildern, anbringen. Hr. Alwerth und Hr. Theil, beide Maurermeister, begannen das Tor zu bauen. Rumänische Maurermeister unter Hr. Moga haben es dann fertig gestellt.

Seppi, war ein fröhlicher, aufmerksamer Junge vom Warech, so um die acht Jahre alt. Da traf eines Tages die Großmutter des Hauses Hr. Moga auf der Straße. Sie fragte ihn wofür das Tor nun eigentlich sei. Dieser antwortete: „Spânzuratoare pentru sasi!“ – also ein Galgen für die deutsche Bevölkerung. Die Großmutter beim Abendessen, erzählte ihrer Schwiegertochter von dem Gespräch. Seppi hatte genau zugehört.

Am nächsten Morgen, die Kolonisten vom Hof waren schon mit „ihren“ Ochsen in die Arbeit gefahren, nahm er die Ketten und Stricke aus dem Stall, mit denen normalerweise die Tiere angebunden waren. Er warf diese in den Garten, in einen seit dem 2.WK ausgehobenen Schützengraben. Mit getrockneten Maisstengeln deckte er diese zu, so dass man davon nichts mehr sehen konnte.

Abends, kam der Kolonist von der Arbeit, mit den Ochsen. Da er keine Antwort bekommen hatte wo denn die Ketten hingekommen wären, nahm er kurzerhand die lange Kette vom Brunnen, aus dem täglich Wasser geschöpft wurde. Und band damit die Ochsen an. So kam es das am nächsten Morgen sich der eine Ochse aufgehängt hatte. Warum? Weil die Kette kein „Wierel“ (also Gelenk) hatte. Das Tier wurde trotzdem noch geschlachtet und an die Zigeuner weiterverkauft. Die Reste zum Viehfriedhof gebracht. Nach zwei Wochen erhängte sich auch der zweite Ochse. Da sagte die Großmutter zu einem Nachbarn: „Der Galgen hat sich zu uns in den Stall „mutiert“ (umgezogen). Da fragten sich die rumänischen Kolonisten aus der Nachbarschaft untereinander wie so etwas passieren konnte.

Einer von ihnen sagte: „V-au blestemat sasii!“, also „Die Deutschen haben Euch verflucht!“

Diese Kolonisten und Zigeuner blieben einige Jahre (zum Teil bis 1953) in den deutschen Häusern; eine lange und schwere Zeit. Die Einen waren Hirten und konnten mit Landwirtschaft und Weinbau wenig anfangen. Wiederum andere zogen in ihre Heimatdörfer zurück, weil sie hier nicht Fuß fassen konnten. Ein anderer Teil blieb im Ort, siedelte sich in der Mühlgasse an, bauten sich Häuser und suchten Anschluss im Ort. Der berechtigte Hass auf diese Kolonisten, und auch die Kommunisten sowie Zigeuner, dauerte sehr lange, waren sie doch diejenigen, die unserer deutschen Minderheit das Genick gebrochen hatten. Erst Ende der '80er Jahre heirateten die ersten Kolonisten mit einheimischen Rumänen, die sie anfangs auch nicht gemocht hatten.

Wenn über diese Zeit erzählt wurde, hieß es:

Die Zigeuner- und Kolonisten Zeit.

Das Tor übrigens wurde erst später unter Bürgermeister Vincze Geza wieder abgebaut.

Ein kleines Rezept für die nächsten 365 Tage

Man nehme 12 Monate, putze sie sauber von Bitterkeit, Geiz, Pedanterie und Neid und zerlege jeden Monat in 30 oder 31 Teile, so dass der Vorrat genau für 1 Jahr reicht.

Jeder Tag wird dann einzeln angerichtet
aus einem Teil Arbeit und zwei Teilen Frohsinn und Humor.

Man füge 3 gehäufte Esslöffel Optimismus hinzu,
einen Teelöffel Toleranz, ein Körnchen Ironie und eine Prise Takt.

Dann wird die ganze Masse sehr reichlich mit Liebe übergossen!

Das fertige Gericht schmücke man mit Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten
und serviere es täglich mit Heiterkeit!



Herzlichen Glückwunsch
zu standesamtlichen Trauung
für Elisabeth (geb. Schöberl)
und Thomas Schmid!
HOG Großpold

Typisch für Großpold

Bamberg, den 3. Februar 2013, von Friedrich Feder, Pfr.i.R.

Vermutlich von Pfarrer Dr. Konrad Möckel (1925-1933) überliefert, sodann über die Großpolder Pfarrer Wilhelm Wagner (1952-1968) und Wolfgang Rehner (1968-1976) an mich Friedrich Feder (1976-1999) gekommen ist dieser Ausspruch: „Herr Pfarrer, was wir zahlen müssen, das zahlen wir gern!“ Dass dieser Ausspruch für Großpold „typisch“ ist und zutrifft kann ich an mehreren Beispielen zeigen. Hier nur das eine:

Als wir 1981 daran gingen, Kirche und Turm mit einem neuen Anstrich zu versehen, mussten zunächst einige Überlegungen und Vorbereitungen getroffen werden, wie z.B.: woher beschaffen wir ein entsprechendes Gerüst? Wer übernimmt und führt die Arbeit durch? Von wo kaufen wir welche Farbe? Wie bringen wir das nötige Geld zusammen ...etc., etc.

Nachdem das Landeskonsistorium in Hermannstadt eine Bauabteilung besaß, deren Maurermeister gerne auch in den Gemeinden der Landeskirche Arbeiten durchführten, suchten wir schriftlich um zwei Maurermeister, Herrn Edling und Herrn Renten, sowie um das der Bauabteilung des Landeskonsistoriums gehörigen Stahlgerüst, an. Unser Ansuchen wurde genehmigt.

Allerdings mussten wir es uns aus Nussbach, wo es sich nach Beendigung deren Arbeiten noch befand, abholen.

Daraufhin bin ich mit Samuel Scheiber, Kraftfahrer bei der LPG Großpold, mit dessen PKW „Mercedes“ nach Nussbach gefahren und haben uns das Gerüst angeschaut und überlegt, womit wir es nach Großpold bringen könnten.

Beim Transportunternehmen in Hermannstadt kannte ich Herrn Ing. Stirner, ein Landsmann von mir, den ich um einen entsprechenden LKW für den Transport aus Nussbach nach Großpold bat. Unser Ansuchen wurde genehmigt und so landete

eines schönen Tages das Gerüst mit allem Zubehör in Großpold. Jetzt konnte die Arbeit beginnen.

Einen entsprechenden Kostenvoranschlag für diese Arbeit hatten wir nicht, da diese Arbeit im Haushaltsvoranschlag für das Jahr 1981 nicht vorgesehen war. So haben wir vereinbart, die Arbeit erst mal zu beginnen und nach zwei Wochen, während denen wir uns eine Übersicht über den Fortgang der Arbeit machen konnten, den beiläufigen Kostenvoranschlag zu erstellen. Dieser wurde rund 60.000 Lei betragen.

Dies wurde sodann im Presbyterium beschlossen mit dem dazugehörigen Antrag an die Gemeindevertretung, die dann ihrerseits dem Antrag zugestimmt hat. Bemerkenswert aus dieser Sitzung der Gemeindevertretung war, dass Stimmen laut wurden, die sagten: „Herr Pfarrer, verlangen sie mehr, die Großpolder sind bereit zu zahlen!“

Und nun kommt der entscheidende Punkt: als am darauffolgenden Sonntag die Sammler durch die Gemeinde gegangen sind, um von den rund 800 Beitragszahlern von Großpold den festgesetzten Beitrag einzuhaben, da sind fast 100% des Betrages von 60.000 Lei eingekommen.

Nur gerade wer an dem Sonntag nicht zu Hause war, hat erst einige Tage später den Betrag entrichtet.

Das ist „typisch“ für Großpold: „Was wir zahlen müssen, das zahlen wir gerne!“

Auch das ist „typisch“ für Großpold, dass es während der ganzen Zeit meines Pfarramtes in Großpold, keine Rückständigen Kirchenbeiträge gegeben hat! Ich würde gerne wissen, wo es in der Landeskirche noch so eine Gemeinde gegeben hat!

Großpold ist halt „Groß-Pold“ und hat diesem seinen Namen Ehre gemacht!

Dieser Beitrag ist gemäß dem Aufruf im „Großpolder Bote“, 3. Jahrgang, Ausgabe 5 Seite 35 gedacht.



Das Handtuch

Im Schränkchen da liegt gut aufbewahrt,
das Gewebe von Mutters und Großmutter's Hän-
den ich stehe gedankenverloren davor
ein Abschnitt – es sollt' alles enden.

Mein Vater, er streute Hanf-
körner aus in die frische, duf-
tende Erde, er schickte dem
Samen die Bitte noch nach,
auf dass er gesegnet werde.

Es grünte und blühte der Hanf
in Pracht, auf dem Acker, der
unser noch war.
Er garte im Wasser, wir fuhr'n
ihn nach Haus so war das
steht's Jahr um Jahr.

Es lehnten die Garben zum Trocknen am Tor
in der gleißenden Mittagssonne, gehackt und ge-
brochen beim Mondenschein, uns Kinder zur größ-
ten Wonne.

Bis das man den Hanf um den Rocken nun band,
da war noch viel Arbeit von Nöten.
Doch jetzt war's so weit: das Kränzen begann,
wo fleißig die Spindeln sich drehten.



Die Schneeflocken tobten, es
knirschte der Frost,
ich lief mit an der Mutter Hand.
Ich seh' sie noch vor mir – die
Rockenstube
die Arbeit und Freude verband.

Bald war es geschafft, es stand
schon der Webstuhl im Stübchen
zum Weben bereit.
Was daraus hervorkam – es bleibt
uns für ewig ein Denkmal vergangener Zeit.

Verloren, vergessen fand ich nach Jahren
Stücke vom Webstuhl und Spindeln verstaubt.
Da stand ich nun wieder gedankenverloren
und neigte traurig mein Haupt.



Reih dich ein

Von Kurt Nedoma

Endlich scheint die Sonne wieder
Über Felder, Wald und Flur
Alle Vögel singen wieder
Und bejubeln die Natur.

Gräser wandeln sich ins grüne
Knospen werden dick und rund
Auf des Jahres bunter Bühne
Winkt die Fee zur Märchenstunde.

Ach komm lass dich verführen
Reih dich ein und tanze mit
Freude soll dein Herz berühren
Tag für Tag bei jedem Schritt.

Eingesandt von Hans Bottesch, Hnr. 185

Die Mirlmuam von der Hinteren Reihe

Maria Sonnleitner(„Kaspar-Sonnleitner“), bekannt als die Mirlmuam von der Hinteren Reihe oder die Schneiderin, wurde als 9. Kind ihrer Eltern 1909 geboren. Sie besuchte die damalige Grundschule in Großpold bis zur 4. Klasse. Dann bekam sie eine Kinderlähmung und konnte anschließend nicht mehr die Schule weiter besuchen. Sie begann später eine Lehre als Schneiderin bei einem Schneidermeister im Ort. Als sie im Alter von 15 Jahren ungewollt schwanger wurde, fing eigentlich ihr schicksalsreiches Leben an.

Bei der Geburt ihrer Tochter Maria, hatte die Tochter eine einseitige Lähmung. Als Folge waren nun beide ein Leben lang gehbehindert. Doch die Mirlmuam konnte sehr gut schneidern. Der älteste Bruder starb im 1. Weltkrieg. Ihr anderer Bruder, der mit seiner Familie auch mit auf dem Hof wohnte, fiel im 2. Weltkrieg. Eine Schwester starb in Russland. Eine Schwester und ein Bruder, von ihr, wohnten in Hermannstadt. Nur eine Schwester lebte noch im Ort.

Zu jeder Zeit - noch vor dem 2. Weltkrieg, während dessen und danach in der schweren Zeit, als unsere Großpolder im Krieg bzw. danach zum Wiederaufbau nach Russland verschleppt wurden, hat sie immer fleißig genäht und sich so ihr tägliches Brot verdient. Zusammen mit ihrer Schwägerin und ihren Töchtern hielten sie den Hof, auf der Hinteren Reihe, am Laufen. Auch in der sogenannten Zigeuner- und Kolonisten Zeit. Sie arbeitete zuhause, passte auf die Kinder auf, kochte für alle und machte sich nützlich im Haus. Sie alle hatten ein schweres Los in der entbehrungsreichen Zeit. Doch sie verlor nie den Mut, und die Hoffnung, dass es weitergeht, dass es besser wird und stärkte sich in ihrem Glauben. Sie trat der Baptisten Gemeinde im Ort bei.

Sie verstand es Trachtenkleider, Bauernkleidung für die Arbeit und auch sonstiges allerhand zu nähen und schneiderte gerne für Kinder und Jugendliche. Dabei hat sie die Zuschnitte für so manches Gewand selber gemacht, Kleider erweitert oder verkleinert, verlängert und repariert. Für die Männer fertigte sie die sogenannten „Schild-“ oder auch „Staffelkappen“ genannt an. Alles an Textilstoffen konnte sie nähen und etwas daraus machen, denn Geld war knapp und es gab sehr wenig



Derartiges zu kaufen. Und das für das ganze Dorf, bzw. zumindest für die, die sie in Anspruch nahmen. Alles für wenig Geld und oft nur für ein Dankeschön. Die Leute brachten ihr Blumen, Obst oder kleine Aufmerksamkeiten mit. Sie brauchten die Mirlmuam und die Mirlmuam brauchte sie alle. Sie war sehr aufgeschlossen und kommunikativ. Die Menschen aus dem Ort besuchten sie und sie hatte für jeden ein offenes Ohr und ein gutes Wort für jeden parat, auch bei Klagen oder irgendwelchen Weh-Wehchen die ihr anvertraut wurden. Sie wusste meist Bescheid was im Dorf los war und nicht nur unter den Deutschen.

Sie konnte herhaft, fast ansteckend lachen und auch Späßchen machen. Zum Glück war sie meistens gesund und gut aufgelegt. Ihre Behinderung erlaubte es ihr, in jüngeren Jahren noch, in den Hof zu gehen, in der Sonne sitzen und wenigstens so auf ihre Neffen und Nichten sowie Nachbarskinder aufzupassen. Doch je später die Zeit war, umso schwerer tat sie sich selbst in ihrem Zimmer fortzubewegen. Ihre Nichten standen ihr bei, immer, auch als sie langsam älter wurde.

Mit der Frömmigkeit im Herzen und den Glauben an Gott meisterte sie ihr Leben und den Alltag, auch nach dem Tod der eigenen Tochter; sie wurde 50 Jahre alt. Als Kind ging ich gerne zu ihr, hörte ihr zu und fragte auch manches. Dabei erzählte ich ihr auch von meinen Erlebnissen als Kind. Wenn ich ihr ihre Kleidung zum Waschen abholte oder die saubere Wäsche wieder heimbrachte, gab sie uns immer 1,2 Geldstücke die sie in der Schublade ihrer Nähmaschine aufbewahrte. Ganz beliebt waren die gelben 25-Bani Münzen, wofür wir uns Süßigkeiten kaufen konnten. Sie nahm sich immer Zeit für ihre

Besucher. Jeden Neujahrstag und Ostern gingen wir zum „Wünschen“ vorbei. Sie war gut aufgehoben und versorgt, auch ohne großes Einkommen oder Rente.

Als sich die Zeiten änderten, sprich unsere Großpolder ihre Heimat Richtung Deutschland verließen, war sie unsicher was mit ihr passieren würde. Zu Besuch aus Deutschland, sagte sie einmal zu meiner Mutter: „Sollte ich ins Altenheim müssen, so könnte ich nur schlecht rumänisch und habe auch keinen Koffer.“ Sie saß in den letzten Jahren oft am Fenster, schaute hinaus und wartete darauf das jemand zu ihr zu Besuch kam oder einfach nur ans Fenster, zum Erzählen. Manchmal, im Sommer, machte sie auch so manch kurzes Nickerchen auf dem Fensterbrett. Bestimmt war es ihr öfters langweilig, weil auch ihre Sehkraft nachgelassen hatte. Sie nähte nur ganz selten noch, reparierte das Eine oder Andere, doch sie bastelte gerne; kleine Ausnähdeckchen, Säckchen, allerlei, vorwiegend für ihre „Kundschaft“ zum Beschenken, wenn diese zu Besuch kamen. Sie fing das Dichten an, las viel wie schon immer und sagte dazu: „Ich bin neugierig was noch kommt!“ Ihre Freundinnen gingen ihr ab und wenn sie dann im Urlaub zu Besuch kamen hatte sie ein offenes Ohr und eine ehrliche Meinung für jeden. Sie bekam kleine Geschenke und war doch traurig wenn die Leute wieder wegfahren mussten. Die Winter wurden immer einsamer für sie. Es gab Tage, wo niemand bei ihr vorbeischaute. Nur der Hansvetter und die Hannomuam sorgten sich in dieser Zeit um sie. Es gab immer was zu erzählen. Holz für den Ofen, Kleiderwaschen und auch Essen bringen, besorgten



sie für die alternde Frau. Ab und zu hörte sie auch christliche Musikkassetten. Wieder einmal im Sommer zu Besuch, fragte ich sie wie es ihr denn so

gehe. Da antwortete sie: „Ich habe seit 6 Jahren unseren Hof nicht mehr gesehen, keinen Baum mehr und nur diese Scheunen auf der anderen Straßenseite“. In dem Moment tat sie mir so leid wie nie zuvor. Es kam aus ihrem Herzen. An so was hatte wahrscheinlich niemand gedacht. Sie stellte sich nie in den Mittelpunkt, und auch nicht fotografiert werden. Und möglichst keinem zusätzlich zur Last fallen.

So herzerfrischend, gut aufgelegt, positiv dem Leben gegenüber eingestellt – so was habe ich bei keiner anderen 90-jährigen Frau in/aus Großpold gesehen. Sie konnte einen aufmuntern, unterhalten, sogar Witze machen – angesichts dessen, das andere Leute eigentlich alles hatten, was es so zum Leben braucht und doch meinten größere Probleme zu haben, als sie sie selber hatte. Sie wusste Bescheid wer was tat, in der Gemeinde, in Deutschland und noch viel mehr.

1996 war ich das erste Mal zu Weihnachten wieder zuhause. Nach der Christvesper war mein erster Weg zu ihr. Sie hatte für uns beide eine Wurst gebraten, mit Kartoffeln und sauren Gurken. Später holte sie, für mich, eine Flasche Wein aus dem Schrank. Es wurde ein schöner, gemütlicher, ruhiger Abend mit guten Gesprächen – ein Abend den ich nie vergessen werde und an dem ich niemanden und nichts vermisste.

Die Mirlmuam war stolz auf Großpold, auf ihre Familie im Hof, auf ihre Hinterreicher und ihre Verwandtschaft und haderte nie mit Gott und der Welt, weder mit ihrem Schicksal. Sie hat viel Freud und Leid kommen und gehen gesehen und gehört, auch im eigenen Hof. Uns allen, die wir sie gekannt und schätzen gelernt haben, war sie ein positives Beispiel im Leben. Ein Leben, ein Schicksal – wie kein zweites in Großpold: in Gottvertrauen und im Glauben, gesegnet von Gott, immer an das Gute im Menschen glaubend. Ein Beispiel für uns alle! Eine herzensgute, bescheidene und fromme Frau, die in ihrem Leben nur Gutes getan hat und doch so viele Entbehrungen auf sich nehmen musste. Das Altenheim und der Koffer zum Umzug blieben ihr erspart. Unser Herrgott schenkte ihr 95 Jahre. Sie verstarb den 7.11.2004, nach kurzer Krankheit. Unsere Pflicht ist es ihr ein ehrendes Andenken zu bewahren. Denn sie war Eine von uns; von uns allen.

Euer Krommer Jirg



Foto: Oberreih 1963 von József Horváth

Von links nach rechts: Johann Kramer Hnr. 436, Johann Glatz beim Saal Hnr. 234, Theresia Kerst Hnr. 100 Maria Rieger Hnr. 435, Theresia Kramer
 Auch nach dem Erscheinen des Großpold-Buches tauchen noch schöne Bilder von unserem Dorf und seinen Einwohnern auf. Dieses Foto wurde um 1963, also vor 50 Jahren, von József Horváth, Fotograf beim Klausenburger Geschichtsmuseum, gemacht.
 Es wurde uns von dem aus Mühlbach stammenden Historiker Dr. Volker Wollmann zur Verfügung gestellt.

Eingesandt von Martin Bottesch

Im Glauben

Ich lebte lang und wurde alt.
 Alles ist hinfällig und verrauscht.
 Nur eines besteht – das ist das Gebet.

Das Gebet, seit ich es ernst erfasst,
 trägt uns durch Leid, Freude und Last.
 Wir sind hier auf Erden nur ein Gast.

Und ist der Kampf auch noch so schwer
 und wird auch viel gelitten und gestritten,
 so bleibt in eures Volkes Mitten.

Wie schwer der Kampf auch sei – Geduld tut
 not;
 Die wir erbitten vom lieben GOTT.

Das Alter

Mit 70 hofft man still:
 Ich werde 80 wenn Gott will.
 Und wer die 80 überlebt,
 sein Ziel auf 90 strebt.
 Dort angelangt, zählt man geschwind
 die Leute die noch übrig sind.

*Gedichte von der Mirlmuam von der
 Hinteren Reihe (Maria Sonnleitner)
 geschrieben im Alter von 87 Jahren*

Erinnerungen bewahren

Es ist jedes Mal eine Freude und Überraschung im Großpolder Boten so viele schöne Erinnerungen und Gedichte zu lesen. Vielen Dank an alle fleißigen Schreiber, ob anonym oder mit Namensangabe mit der Bitte: macht weiter so, denn es gibt noch so Vieles was sonst in Vergessenheit gerät.

Zur Sicherung und Darstellung der Arbeit und des täglichen Lebens unserer Vorfahren, bereite ich gerade die Scheune in Großpold Nr. 210 (beim Mathias am Gassel) vor. Dafür suche ich die unterschiedlichsten Gebrauchsgegenstände, sowie alte Kleider und Schuhe, die als Leihgabe dort aufbewahrt und ausgestellt werden sollen. Auch wenn die Sachen noch so unbedeutend erscheinen, sie sind eine schöne und schätzenswerte Erinnerung an all die Menschen in Großpold die mit viel Mühe, Fleiß und Entbehrung die Heimat dort gestaltet haben.

Maria Mann (Lenni Minn)

Zur Silberhochzeit

21.11.1946

Von Resi Glatz Hnr. 297

Gott grüßt Euch Eltern heut mit Freuden,
zu Eurem Silber-Hochzeitstag.

Wir wünschen Euch nur Glück und Freuden,
zu diesem Fest, zu diesem Tag.

Als heut vor 25 Jahren

Ihr Euren Bund geschlossen habt,
da war der Himmel blau und heiter
und hell die Zukunft vor Euch lag.

Ganz anders sind nun heut die Zeiten,
ganz anders ist nun Euer Los,
die Menschen können uns nicht leiden,
man nahm Euch Grund und Haus und Hof.
Man nahm Euch manches was Euch lieb war,
man forderte oft viel, gewiss,
doch nichts war gleich den Trennungsstunden
als man uns Kinder von Euch riss.

Man führte uns nach West und Osten
weit von der Heimat, weit hinaus,
wir sagten still auf wiedersehen
dem Heimatdorf, dem Elternhaus.
Doch wunderbar ist Gottesallmacht,
zu groß ist seine Güte und Lieb
Er brachte uns aus fernen Landen
Zu Euch ins Elternhaus zurück.

Wie lacht nun wieder blau der Himmel
Wie ist er wieder hell und klar,
es ist, als ob's ein Traum gewesen,
und doch schon 25 Jahr.

Und wenn dann zweimal 25
Vergangen sind und Gott es will,
dann feiern wir auch goldene Hochzeit
mit Euch, Ihr lieben Eltern hier.

Eingesandt von Maria Bottesch

TRANSALPINA – Ein Ausflug in die Karpaten



Foto: Oasa See

Einmal, in meinen jungen Jahren, sagte jemand zu mir: „Es gibt nichts Schöneres als die Musik und unsere Berge!“. Diese Worte habe ich nie vergessen. Ob es wohl stimmen mag? Die Antwort bleibt offen. Jeder mag seine eigene Meinung dazu haben.

Ich war schon immer ein Gebirge liebender Mensch. Auf steilen Wegen, mit dem Rucksack auf dem Rücken war immer der schönste Urlaub. Aber das ich nun im Alter so hautnah die Bergwelt noch einmal bewundern konnte, ist eher einem Glücksschiff zuzuschreiben.

Im vergangenen Sommer hatten wir Großpolder öfters von der „Transalpina“ – einer neuen Hochgebirgsstraße sprechen gehört, der wir jedoch

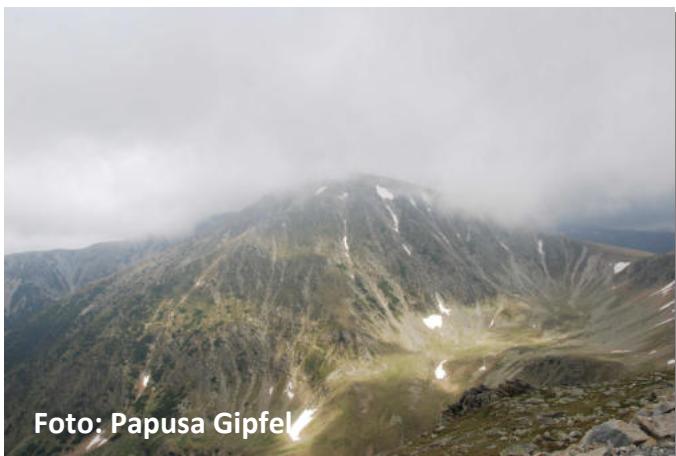


Foto: Papusa Gipfel

nicht viel Interesse schenkten. Bis eines Tages unsere „Landlerhilfe-Managerin“, Frau Elisabeth Rosenauer, aus Neppendorf anrief, um zu fragen ob wir bereit wären eine Fahrt auf diese Transalpina zu machen. Bei meiner Nachfrage im Dorf zu die-

sem Vorschlag, erhielt ich als Antwort ein einstimmiges: JA! Sogar von Pfarrer Meitert, der sich als Schofför anbot.

Neben unserem Kirchenbus musste noch ein zweiter Kleinbus her. Doch das Problem war schnell gelöst. Frau Rosenauer stellte uns den Bus von Neppendorf, samt Fahrer, in Person von Luci Reisenauer, zur Verfügung.

Die Transalpina – Straße ist eine Überquerung der Karpaten westlich vom Roten-Turm-Pass, in Nord-Süd Richtung von Mühlbach oder Saliste bis jenseits der Karpaten; im Süden nach Novaci hin, in Oltenien. Sie erhielt den Beinamen „Traumstrasse“ und macht in wahrstem Sinne des Wortes diesem Namen alle Ehre. Die Kurven schlängeln sich durch

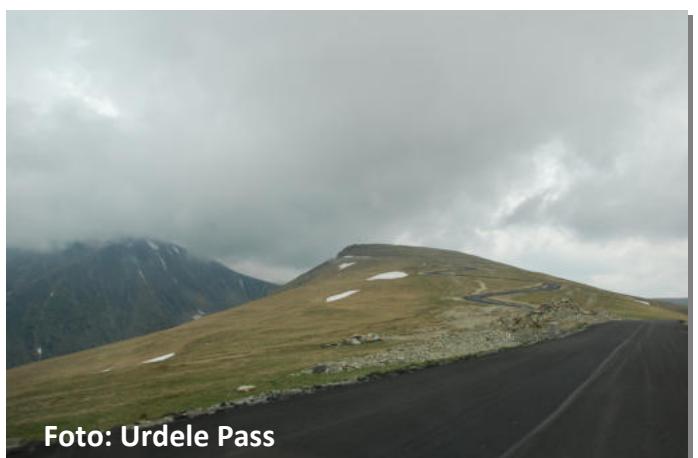


Foto: Urdele Pass

die Berge bis hinauf in die alpine Zone, zum Urdele-Pass in 2145m Höhe.

Die sozusagen nagelneue Straße wurde erst im Jahre 2012 offiziell eröffnet. Zwar fehlen noch einige Sicherheitsvorrichtungen, doch wer nimmt das nicht in Kauf, wenn man ein Vergnügen sucht.

Der geplante Ausflug fand am 13 September 2012 statt. Morgens um 8 Uhr standen wir bereit, Männer und Frauen, zur Abfahrt am Marktplatz mit einer großen Packung guter Laune. Es war ein wunderschöner Herbsttag mit blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein.

Die Fahrt ging Richtung Säliste – Rod – Poiana Sibiului - Sugag. Auf dem Plateau vor Poiana hielten wir erst mal an, um die schöne Aussicht Richtung Großpold zu genießen. Dann ging es weiter bis Oasa, vorbei am Staudamm.

Einmal eine Kaffeepause – war wünschenswert. Dafür eignete sich die neue und sehr schöne Hütte

des Herrn Lutsch „Cabana Cerbului“. Der mitgebrachte Kaffee und Kuchen schmeckte wunderbar - in der reinen Gebirgsluft und zwischen Tannen und Wildbach.



Foto: Ranca

Nach dieser fröhlichen Pause ging die Fahrt weiter. Es folgte Obarsia Lotrului – Berg der Wasserkreuzung – von wo eigentlich der spektakuläre Teil, die hochalpine Zone beginnt. Unzählige, schwindelerregende Serpentinen lagen vor uns, die unsere Busfahrer meisterhaft bewältigten. Eine herrliche Aussicht, die man so schnell nicht vergessen kann, bot sich uns. Eindrucksvoll wirkte die Kuppel des Berges Papusa. Auf einem geräumigen Platz wurde Halt gemacht. Hier reihten sich, rechts der Straße, Verkaufsstände mit allen denkbaren Waren für Touristen.

Doch lange hielten wir nicht an, denn eisige Wind in dieser Höhe zerrte an unserer Kleidung.

Somit ging es hinab nach Ranca, einem Ort geprägt von einem Mischmasch aus Wohnhäusern, Pensionen und Hotels, die in einem wilden Durcheinander gebaut sind. Es wurde Halt gemacht. Die Pension „Casa Ingrid“ wirkte einladend und somit ließen wir uns ein warmes Mittagessen servieren.

Mit Blick auf die kleinwalachische Ebene fuhren wir Richtung Novaci, weiter nach Horezu, wo wir den berühmten Töpfermarkt bewundern konnten. Es folgten Ramnicu Valcea – Calimanesti – Roter Turm Pass.

Die gesamte Rundfahrt, einschließlich Roten-Turm-Pass – Hermannstadt – Großpold, betrug 380 Km, davon 30 Km in Höhen über 2000 Meter. Um den Tag in guter Stimmung ausklingen zu lassen machten wir die letzte Pause am Alt. Auf einer schönen Terrasse am Flussufer genossen wir alle die Reste von Kaffee und Kuchen und die wohltuende Abenddämmerung.

Mit einem Dankgefühl im Herzen für diesen herrlichen Ausflug, für all das Schöne das wir erleben durften, erreichten wir abends Großpold. Es war schon dunkel. Wieder daheim!

"Gottes Schöpfung ist auch die Bergwelt.

Ich verneige mich vor ihr!"

Ihre Maria Blaj (geb. Bottesch) in Großpold,

Hnr. 352

Wir fragen nach...

Haben Sie, liebe Großpolder, noch Verwandte (Vater, Bruder, Schwester) die nach dem 1. und 2. Weltkrieg vermisst sind? Oder kennen Sie den Bestattungsort bzw. Ort wo diejenigen gefallen sind nicht?

Hilfe gibt es unter www.volksbund.de.

Bei Fragen, rufen Sie Georg Kramer in Neubiberg unter Telefon Nr. 089-67908332 an.

www.karpaten-offroad.de

OUTDOOR & OFFROAD ADVENTURES IN RUMÄNIEN

- Enduro Touren
- 4 x 4 Offroad

- Trekkingtouren
- Mountainbiking

- Reittouren
- Rafting

- Skitouren
- Kulturreisen

Rhabarberkuchen mit Baiserhaube:

Zutaten für den Teig (Blechkuchen):

- 150 g Butter
- 150 g Zucker
- 2 Eier
- 1 Prise Salz
- fein abgeriebene Schale von einer 1/2 Zitrone oder 1 P. Vanillezucker
- 400 g Mehl mit
- 3 TL Backpulver vermischt und gesiebt
- 4-5 EL kalte Milch
- 2 EL Rum

Zubereitung:

Butter schaumig rühren, Zucker und jeweils die Eier einzeln zugeben, lockere Schaummasse rühren. Salz, Zitronenschale oder Vanillezucker untermischen. Mehl sowie löffelweise Milch und Rum unter die Schaummasse rühren. Teig muss sich gerade noch mit dem Löffel bearbeiten lassen...



...Backofen einschalten, Blech vorbereiten (einfetten und mit Mehl bestäuben).

Den Teig auf das Blech geben und glattstreichen.

Ca. 1,5 kg Rhabarber waschen, bei Bedarf schälen, in 4-5 cm lange Streifen schneiden, abtropfen lassen. Danach dicht aneinander auf den Teig legen, und mit der flachen Hand leicht andrücken.

Bei 200° ca. 30 Min. backen. Der Kuchen wird nun leicht gezuckert.

Baiserüberzug:

3 frische Eiweiß mit 100 g Zucker und 2 TL Zitronensaft steif schlagen und auf den Kuchen geben. Mit 1 EL Puderzucker leicht bestreuen und nochmals 5-8 Min. bei 200-220° fertigbacken.

Evangelischer Speck

"Evangelischer Speck" ist der Brotaufstrich der Siebenbürger Sachsen. Speck, Zwiebel, hart gekochtes Ei abwechselnd durch den Fleischwolf drehen. Manche nehmen heutzutage auch eine Küchenmaschine dafür her. Je nach Geschmack mit Salz und Pfeffer abschmecken. Manche nehmen zur Farbgebung auch Paprika oder fein gehacktes, frisches Petersilienlaub.

Guten Appetit!



Das Viehbrandzeichen von Großpold - „APS“

von Elise Fleischer (geb. Feyri) Hnr. 244



Mein Großvater, Samuel Feyri sen. (1906 – 1979), Mühlgasse Hnr. 244, hat lange Zeit als Schmied in Großpold, in seiner eigenen Schmiedewerkstatt gearbeitet. Auch mein Vater, Samuel Feyri, jun. geb. 1931, ebenfalls Mühlgasse 244, hat Schmied gelernt und bis zu seiner Auswanderung nach Deutschland im Jahr 1991, als Schmied gearbeitet.

Deshalb kann ich mich an das Viehbrandzeichen und an das Vieh brennen, noch gut erinnern.

Das Viehbrandzeichen von Großpold war : APS, als Abkürzung von Apoldu de Sus. Dies Zeichen wurde von der Gemeinde, „Sfat“ angeordnet. Zuerst musste der Schmied ein Brandeisen mit diesem Buchstaben schmieden. Dies Eisen wurde im Feuer erhitzt und auf den Hinterschenkel des Viehs gebrannt. Das Zeichen wurde nur auf der Oberfläche der Haut aufgedrückt, so dass es keine Verletzung der Haut gab. Nach einiger Zeit, etwa 2-3 Monaten war das Zeichen schon verblasst.

Jedes Jahr im März, bevor die Kühe auf die Weide (Hutweide) hinaus getrieben wurden, hat der Trommler bekannt gegeben, das alle Viehbesitzer nun die Gebühren für die „Hutweide“ beim „Sfat“ zahlen konnten. Hier bekam man eine Quittung, die man beim Schmied vorzeigen musste.

Nur mit dieser Quittung, durfte der Schmied die Kuh brennen. In manchen Jahren kam sogar jemand vom Sfat und hat es kontrolliert. Das Viehbrennen war beschränkt auf 2-3 Tagen. Für das Viehbrennen musste eine kleine Gebühr von 1Leu-1,50Leu beim Schmied gezahlt werden.

Der eigentliche Zweck des Viehbrennens diente in erster Reihe, als Beweis für die Bezahlung der „Hutweide“ und wenn sich mal eine Kuh verirrt hatte, konnte man sie nach dem Brandzeichen der jeweiligen Gemeinde zuordnen. Es wurde nur das Vieh von den Privatleuten gebrannt, nicht die der Genossenschaft.



Wussten Sie schon...

... das die 10. Nachbarschaft (Viehmarktgasse, also die mit der Morgensonne im Rücken...) es sich zur Tradition gemacht hatten, jeweils am 2. Januar eines jeden Jahres, einen wichtigen Termin hatten. Die Männer, die während der Woche mit der „Tasche“ in die Arbeit gingen, machten eine Winterwanderung unter das Birkenrück. Und jene die während der Woche mit dem „Rucksack“ zur Arbeit gingen, sie fuhren nach Kleinpold zum Viehmarkt um Ferkel zu kaufen. Also noch mal: wer – war – wer und wohin ging er?

... dass nur die Männer, der oberen Warecher Nachbarschaft, im Sommer, ein sozusagen eigenes Waldfest hatten?

Ein Tag bei der Pass

Nachdem wir Deutschen in Siebenbürgen nach dem 2. Weltkrieg enteignet wurden von Feld, Weingärten, Vieh und auch Häusern bei vielen, arbeiteten wir den „Grund“ „um die Hälfte“ von den Rumänen. In den 50er Jahren hatten meine Eltern sich 2 Kühe aufgezogen, mit denen sie das Feld bearbeiteten. Mit ihnen wurde gepflügt, geeggt und Ernte eingebracht, aber an freien Tagen brachte man sie zur Weide und zwar mussten sie reihenweise von ihren Besitzern gehütet werden. Früh am Morgen wurde mit dem „Passkleppel“ an die Tore geklopft, (anstatt Kuh Horn), mein Vater und mein Bruder holten die Kühe von der Angerbach, Rumänen und Kalten Hügel und ich musste von klein auf auch mit zur Pass.

Es ging hinaus, an den Gewürzgärten vorbei auf den Hügel, wo sich ein herrlicher Ausblick bot : der „Roodter Wald“ erstreckte sich endlos in die Ferne, rechts sah man die Felder bis zum „Altenbergweg“, Lerchen stiegen in die Luft, unten rieselte der „Hirzengraben“ vorbei zum „Judentumpf“, vorbei an der „Butterwiese“ mit den hohen Fichten. - Das Dorf lag in der Morgen-sonne und der Kirchturm grüßte herüber wie ein alter Bekannter, ja wie ein Großvater, etwas verwittert und doch treu wie Gold, das sich am „Turmknuppes“ widerspiegelte. Man sah auch den rumänischen Kirchturm, darüber „das Kipchen“ und daneben die „Naikirch“, die Helt, darunter der Friedhof, wo wir einmal alle bestattet werden sollten, – dann die „dicke Eiche“ und den Katzelwald“, wo wir so gerne die großen, blauen Glockenblumen, roten Steinnelken und Gänseblümchen pflückten. – Die Tiere grasten genüsslich und tausende Tautropfen glitzerten wie Diamanten an den Grasspitzen. Dann ging's weiter am „Fleischergarten“ vorbei zur „Kronergrube“, wo ein Brünnlein war. Rechts weiter sah man die „Vogelsänger“ Weingärten und es war wirklich ein Singen



und Zwitschern, der Kuckuck rief, und aus dem Wald strömte die würzige Luft - einfach herrlich. Von dort gelangten wir aufs „Ebene“, eine kleine Weide zwischen Wald und „Eichrücker Weingärten“, die von Hecken umzäunt sind. Hier gab es manche Lücke wo ich davor stehen musste, doch mit meinem Knotenstock fühlte ich mich den großen Kühen gewachsen. Sie drangen gerne durch die Lücken ins Verbot und mussten durch Dornen und Brennnesseln geholt werden - das machte mir Angst. Aber es ging weiter, unterm Eichrück entlang war auch Weide, etwas karg, hier blühte die Wolfsmilch, auf der ich oft die bunt gestreiften Raupen bewunderte, aus denen die Königsfalter (Monarch), entstanden. Hier konnte mein Bruder nach Herzenslust mit der langen Peitsche knallen, dass es nur so widerhallte. Links, neben dem Katzelwald sah man nun die Weinberge : „Reichmann“, dem „Weiger seine Kirschbäume“, „den Katzling“ und unten plätscherte der „Seifenbach“ mit seinem klaren Wasser über runde Steine, wo zierliche Bachstelzen graziös herum hüpfen. Kleine Fischchen und Kaulquappen tummelten sich im Wasser und darüber schwirrten blau-grüne Libellen. - Dieser

Bach konnte nach einem schweren Gewitter zum reißenden, verheerenden Wildbach anschwellen, so zuletzt im August 2005, wo er Teile des Dorfes unter Wasser setzte.

Inzwischen kamen wir der „alten Burg“ immer näher, wo unser Rastplatz war. Rechts dahinter ist die „Teufelsbrücke“, 65 m hoch, über den „Zigeunergraben“ gebaut, ein imposanter Anblick, besonders wenn ein Zug mit schwarzer, dampfender Lok darüber donnerte und laut pfiff.

Darunter war die Tränke mit Trögen, wo die Tiere ihren Durst stillen konnten. Weiter drinnen im Geesträuch war ein Brünnlein mit klarem Wasser, wo

auch wir unsre Flaschen füllen konnten. Das Vieh lagerte sich unter der alten Burg auf die Weide und begann mit dem wiederkauen. Wir sammelten dürres Holz und machten ein Feuerchen, rösteten Brot und brieten Speck, dazu roten Zwiebel, das schmeckte köstlicher als dem König seine teuren Speisen. Es gab auch Eier und Käse im Rucksack, aber Schokolade oder andre Leckereien kannten wir nicht und waren doch glücklich. Nach der Rast zogen wir über die „Kühsteigel“ weiter hinauf zur „Bärenhöhle“.

Ein herrliches Bild tat sich auf, rechts umzäunte Wiesen wo rosa Esparsette, roter, gelber und weißer Klee, Gänseblümchen, kleine Glockenblümchen und Hasenbrot um die Wette blühten - drüben die Wälder und der Kalkstein (liebstes Ausflugsziel der Großpolder im Frühling, um Schneeglöckchen zu sammeln) und unten der Kalkofen wo der Kalkstein gebrannt wurde.

Links weiter ging der Weg zur „Galischen Station“. Östlich befanden sich die „Birnbäume“ wo die große Herde und die Ziegenpass weideten. Etwa 4-5 Uhr ging's dann langsam grasend heimwärts, x-mal zählte ich die Kühe, ob noch alle da sind. Auf dem Hügel angekommen hörte man die Geräusche des

Dorfes, Hundegebell, das gackern der Hühner, Kindergeschrei, - manche Kuh stach die Milch und konnte kaum zurückgehalten werden. Die Betglocke läutete und wir dankten Gott im Stillen für alle Bewahrung. Wir brachten die Kühe ins Dorf, sie wurden gemolken und wie gut schmeckte nach dem Nachtmahl ein Töpfchen kuhwarme Milch mit echtem Schaum, besser als ein „Latte Machate“ und viel gesünder, weil sie direkt aus den guten Kräutern und Gräsern frisch verarbeitet war – ohne Konservierungsstoffe – dann fiel ich erschöpft in meine Bett-Trugel (Betttruhe) und schlief schnell ein und träumte von großen Kühen, die immer näher kamen...

Doch nicht immer war das Wetter so schön, manchmal regnete es und es gab noch kein „Nylon“, um sich zu schützen. Ein alter Hut und ein alter Frack musste herhalten oder ein alter Schirm, aber davon gab's nicht viele, so wie jetzt.

Gerne möchte ich noch mal diese Route machen bei schönem Wetter, ja „so Gott will und wir leben“, doch es wird nicht mehr so aussehen wie damals.

von Theresia Lassner (geb. Pitter) Hnr. 354

Wussten Sie schon...

...von der Inkognito Reise des Kaisers Joseph II. nach Siebenbürgen im Jahre 1773:

"1773 bereiste Joseph II. das Banat, Siebenbürgen und das gerade erworbenen Galizien. In Siebenbürgen besuchte er die Dörfer Großpold und Neppendorf, dem sich die von Maria Theresia vertriebenen lutherischen Transmigranten niedergelassen hatten. Diese Strafaktion hatte Joseph stets abgelehnt, was zu einem Konflikt mit seiner Mutter geführt hatte. In Neppendorf lagerte die königliche Reisegesellschaft auf einem Feld, auf dem später das Königsgässlein (Landlerisch: Kinigsgassl, heute rumänisch: Strada Ogorului) errichtet wurde. Der Kaiser selbst nächtigte in Hermannstadt im Wirtshaus „Blauer Stern“, das später ihm zu Ehren in „Römischer Kaiser“ (rumänisch: Împăratul Romanilor) umbenannt wurde."

Joseph II. (* 13. März 1741 in Wien; † 20. Februar 1790 ebenda), war ein Fürst aus dem Geschlecht Habsburg-Lothringen, Erzherzog im Erzherzogtum Österreich, wurde 1764 römisch-deutscher König und war von 1765 bis 1790 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, ab 1780 auch König von Böhmen, Kroatien und Ungarn.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_II._%23Die_Reise_in_Banat.%2C_nach_Siebenb%C3%BCrgen_und_Galizien_1773



ne
in

Ein Leben für die Malerei – Karl Brandsch

Karl Brandsch wurde am 7.8.1900 in Schweischer bei Reps in Siebenbürgen geboren. Er besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Schäßburg und nahm, da sich sein zeichnerisches Talent früh zeigte, zusätzlich Zeichenunterricht bei Professor Georg Donath, einem engagierten Zeichenlehrer.



Sicht auf Großpold 60x87 Öl auf Karton

Dieser unternahm mit seinen Zöglingen oft kleine Ausflüge in die Umgebung von Schäßburg um ihren Blick für Farben, Natur und Umgebung zu schärfen. Zahllose Wanderungen und das Erkunden der Landschaft sollten somit das Leben und Schaffen von Karl Brandsch für immer prägen. Nach dem abgelegten Abitur im Jahr 1918 studierte er Agronomie in Mediasch, später in Leipzig, Königsberg und Stuttgart. Zurückgekehrt in die Heimat arbeitete er als Professor für Landwirtschaft und Naturwissenschaften an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Schäßburg. Hier lernte er seine spätere Frau Lilli kennen, mit der er 4 Kinder hatte. Bereits während seiner Lehrtätigkeit hatte Karl Brandsch 1926 seine erste Gemälde-Einzelausstellung in Schäßburg. Der große Erfolg bestärkte ihn, aus seiner Begabung einen Beruf zu machen. So widmete sich Karl Brandsch ab 1927 ausschließlich seiner Berufung – er schrieb sich in die Kunstakademie in Klausenburg ein, um sein Können und Wissen im angestrebten Bereich zu erweitern. Über verschiedene Stationen führte ihn sein Lebensweg 1934 nach Mühlbach, wo er Lehrer für Zeichnen und andere Fächer an der dortigen Abendschule für Lehrlinge wurde. Hier wurden auch seine Kinder Johannes, Ingmar, Roderich und Sunhild geboren. Karl Brandsch stellte seine Werke in verschiedenen Ausstellungen in Mühlbach, Schäßburg, Klausenburg und Kronstadt aus; später auch in Gemein-

schaftsausstellungen in Berlin, Stuttgart, Straßburg und Wien.

Das Hauptthema seiner Bilder sind Landschaften und die Orte seiner Heimat in Siebenbürgen. Hier fand er Inspiration und Motivation für seine Werke. In seinen Gemälden findet sich eine stille Faszination und Harmonie, die er in verschiedenen Erscheinungsformen von Natur und Landschaft fand. Doch auch Porträtmalerei spielte in seinem künstlerischen Leben eine wichtige Rolle. Die eigentliche Motivation von Karl Brandsch war jedoch die Liebe zur Natur.

Karl Brandsch wurde, wie so viele andere Siebenbürger Sachsen auch, nach Russland deportiert. Wieder zu Hause begann die produktivste künstlerische Phase seines Lebens. Sogar als er 1970 an grauem Star erkrankte und seine langen Wanderungen zur Motivsuche nicht mehr ausführen konnte, malte er noch drei Bilder aus dem Gedächtnis. 1978 starb Karl Brandsch, nach erfülltem künstlerischem Leben, in seinem Haus in Schäßburg.

Das „Erfühlen“ der Natur, das Abbilden des Wesentlichen in ihr und die Wiedergabe seiner persönlichen Empfindungen machen den Charakter und die Stärke seiner Bilder aus. Karl Brandsch erprobte durchaus verschiedene Stilrichtungen in seiner Schaffensperiode. „Mit ihm haben die Siebenbürger Sachsen einen Maler, der die Schönheit, Erhabenheit und das Tröstende der Natur immer wieder selbst erlebt hat und es anderen auch zeigen wollte“ so Hanna Brandsch.

Anlässlich einer seiner häufigen Besuche bei seiner Verwandtschaft des damaligen Pfarrers Schaser in Großpold, entstand 1943 ein Gemälde welches dem Betrachter die liebliche Atmosphäre des Unterwaldes nahe bringt.



Christa Wandschneider
Aus: HOG Schäßburg zum
100. Geburtstag von
Karl Brandsch.

FOTO: Karl Brandsch,
Selbstbildnis 1942

Raureif blüht im Stacheldraht

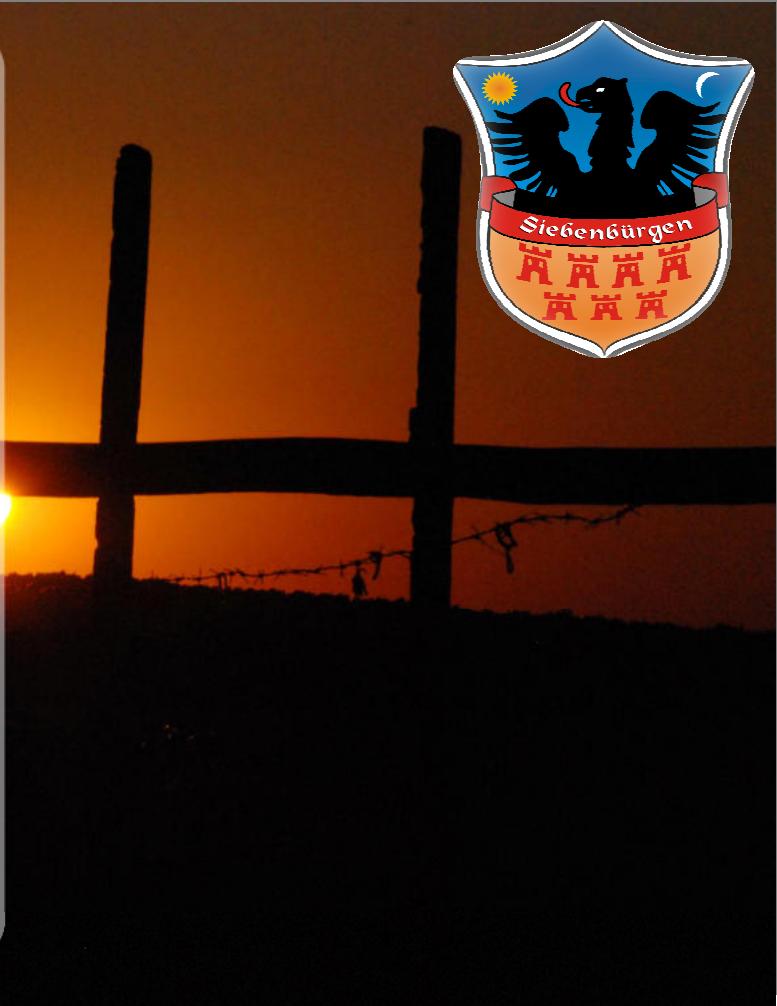
Im Ofen glimmet rot die Glut
Der Kohle, die wir selbst gewonnen.
Einer spricht von bös und gut
Und wie das Glück ihm ist zerronnen.

Seiner Mutter denkt einer,
wüsste nicht ob sie noch lebe.
Stille wird's, es röhrt sich keiner,
als ob's nur eine Mutter gäbe.

Spät die Stunde, müd die Lider
Von des Tages Werk und Tat.
Draußen tobt der Nordost wieder,
Raureif blüht der Stacheldraht.

Von Joseph Fuchs (1913-1968),
aus Hermannstadt/Siebenbürgen

In Erinnerung, zum 100. Geburtstag,
(„Hermannstädter Zeitung“ vom 15.03.2013)



Der Himmel is voller Stern

Der Himmel is voller Stern,
Dirndl i hon di gern
/: i find kua Rost, i find kua Ruh,
Mei uanzger Himmel bist nur du:/
jo,jo...

Der Himmel is voller Stern,
Dirndl i hon di gern
/:kumm schau mir tief in's Herz hinein
I glaub mein Bild muß drinnen sein:/
jo,jo...

Der Himmel is voller Stern,
Dirndl i hon di gern
/: meine Äuglein werden leuchtend
wärn,
wonn i dir sog i hon di gern:/ jo,jo...



Erweckung im Unterwald

von Maria Schimpf-Sonnleitner, (geb. 23.04.1900; gelebt in Hermannstadt, gest. 1979)

Im letzten Jahrhundert geschah im Unterwalt etwas zu diesem Zeitpunkt und dieser Region außergewöhnliches. Eine geistliche Erweckung kam zustande; Menschen erkannten ihren verlorenen Zustand, taten Buße und fahnden zum wahren Glauben an Jesus Christus. Da wir uns diese Tage an den wahren Grund der Osterfeiertage zurückbesinnen möchten, an die siegreiche Auferstehung unseres Heilandes Jesus Christus, wollte ich mit einer Berichtserie über die Erweckungszeit im Unterwald/Siebenbürgen starten. Unsere Berichte entstanden aus Niederschriften und mündlichen Überlieferungen von Zeitzeugen aus Großpold, Reußmarkt und Urwegen.

I. Im Jahr 1900 und danach. Im Sommer des Jahres 1900 saß eine junge Mutter mit ihrem kleinen, kranken Kind an der Brust in einem stattlichen Bauernhof in Großpold und weinte bitterlich. Ihr Mann war dem Alkohol verfallen und darüber verzweifelte sie. In ihrem großen Kummer suchte sie sich und ihrem Kind, das sie nicht zurücklassen wollte, das Leben zu nehmen. Sie wollte zuerst das Kind in den tiefen Brunnen werfen und dann selbst nachspringen. So hatten es ja auch andere schon gemacht. In ihrer Verzweiflung dachte sie an Gott, den sie aber persönlich noch nicht kannte. Er aber kannte sie – und der verzweifelte Schrei: „Lieber Gott hilf mir in dieser schweren letzten Stunde!“ fand Erhörung. Als sie ihren Plan ausführen wollte, hörte sie eine Stimme ganz klar zu ihr reden: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich helfe dir, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ – Sie kannte dir Schriftstelle nicht. Aber sie hatte sie verstanden. Sie war damals 23 Jahre alt und hat sie bis zu ihrem Lebensende 1945 nicht mehr vergessen. In diesem Wort fand sie Trost und Kraft. Acht Jahre gingen dahin im Wechsel von Kummer, Leid und Freud. Noch oft rief sie: „Mein Gott hilf mir!“ Immer wieder kam ihr dies Wort aus Jes. 41,10 in den Sinn.

Da, im November des Jahres 1908, kamen zwei fremde Herren in ihr Haus und redeten freundlich mit ihr von Heiland, der allen Menschen helfen kann und will. Die Mutter freute sich sehr, fasste Vertrauen und Mut zu den Herren und klagte ihnen ihr Leid: Ihr Mann war Trinker! Sie gaben ihr zwei Heftchen zu lesen und versprachen bald wieder zu kommen.

Zwei Wochen später war die Familie gerade beim Abendessen, auch der Mann war da und wieder etwas betrunken. Da kamen wieder zwei Herren, einer war von den beiden, die schon da gewesen waren. Der Hausvater, als gastfreundlicher Mann, nötigte sie gleich, am Abendessen teilzunehmen. Doch sie wollten nicht, bis sie ihr Anliegen dargebracht hätten. Der eine der beiden Missionare war mit Br. Marton, einem Kolporteur aus Heltau, schon von Haus zu Haus durch ganz Großpold gegangen. Es war Viktor Kolle. Der andere war Wilhelm Hempert von der Bibelschule „Chrischona“. Er stammt aus Westfalen. Sie wurden begleitet von Georg Acker, einem wohlhabenden Reußmärkter Bürger.

Sie stellten nun dem Hausvater die Frage: „Haben sie den Herrn Jesus lieb?“ Dieser antwortet laut: „Ja!, ich gehe jeden Sonntag zur Kirche und sehe ihn immer dort am Kreuz.“ „Das ist schön von Ihnen, Herr Sonnleitner, aber wenn der Jesus jetzt von Ihnen etwas haben möchte, würden Sie es ihm geben?“ – „Ja, alles!“

„Der Herr Jesus möchte Ihr Esszimmer für Versammlungen haben. Wollen Sie es ihm geben?“

Er versprach alles und lud die beiden Herren wieder zum Essen ein, ging in den Keller, holte Wein und bot ihnen an. Aber sie wollten keinen Tropfen trinken, obwohl er sie nötigte. So sagte er etwas gekränkt: „Wissen sie was? Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der ist ein Narr sein Leben lang.“ Doch die beiden Herren wollten lieber als Narren gelten als mit ihm trinken.

Sie besprachen nun weiter die ihnen wichtigen Versammlungsmöglichkeiten. Am Mittwoch sollte um 7 Uhr abends die erste Stunde in Großpold sein. Man lud aller Nachbarn und Freunde ein, schleppte Bänke zusammen, und alles geschah mit viel Freude und in großer Erwartung. Am Mittwoch war das große Zimmer voll von neugierigen Menschen. Pünktlich um 7 Uhr abends kamen die beiden Prediger, Kolle und Hempert, in Begleitung von Georg Acker. Der Abend war schön und etwas ganz Neues.

Am Schluss der Stunde fragten die Prediger, ob man sich am nächsten Mittwoch wieder versammeln könnte? „Jawohl!“ war erneut die Antwort des Hausherrn. Und so kamen sie jeden Mittwoch und verkündigten das Evangelium, ganz anders als es in der

Kirche geschah. Es kamen immer mehr Leute, auch die Herrn Lehrer und dir Frau Pfarrer kamen. Sie hatten ja alle keine Ahnung, worum es ging. Im ganzen Unterwalt waren noch keine „Bekehrten“. Nur Georg Acker hatte sich zwei Jahre vorher durch seinen Freund Dr. Schimert zu Jesus bekehrt. Da er sehr wohlhabend, aber auch unverheiratet war (und blieb), war er schon zweimal in die Schweiz zu Aufenthalten in Rämismühle gereist. Von dort hatte er nun auf seine eigenen Kosten Wilhelm Hempert nach Reußmarkt gebracht, damit dieser seinen Volksgenossen im Unterwald das lebendige Wort Gottes verkündige. Diese Tat hat Gott reichlich gesegnet.

So hatte der Herr damals den Schrei der verzweifelten Mutter erhört, ist in diesem Haus eingekehrt und hat sie das Heil erfahren lassen. Der Herr hat die junge Mutter und ihren Mann als Erstlingsfrucht in Großpold errettet.

Viktor Kolle ging wieder an seinen Platz nach Heltau, kam aber doch noch oft auch zu uns nach Großpold. Hempert und Acker waren nun immer unterwegs in die umliegenden Dörfer um Anknüpfungspunkte zu suchen.

Jene Mutter – schreibt Maria Schimpf-Sonnleitner – war meine Mutter, die sich und mich in den Brunnen stürzen wollte. Doch unser Herr hatte etwas anderes mit uns vor. Im Februar 1909 wurde ich todkrank an Scharlach. Ich hatte Fieber und Nierenentzündung und auch meine kleine Schwester wurde krank, doch nicht so schlimm wie ich.

Die Versammlung konnte einige Wochen nicht mehr in unserem Hause stattfinden. Man versammelte sich in einem anderen Haus. Aber Bruder Hempert kam oft, nach uns sehen. Und eines Tages brachte er Schwester Eliese, die Hausmutter und Mitbegründerin des „Asyls Rämismühle“, mit, die die neue Missionsarbeit von Wilhelm Hempert kennen lernen wollte.

Sie kam auch zu mir, dem schwerkranken Kind, das die Ärzte aufgegeben hatten. Sie fragten die Eltern und die Großmutter, ob sie es glauben könnten, dass der Herr Jesus das Kind gesund machen könne. Wenn nicht, mögen sie für einige Minuten das Krankenzimmer verlassen. Da sie alle drei sagten, dass sie glauben, bat sie um den Namen des Kindes und alle knieten nieder. Sie legte mir die Hände auf den heißen Kopf und betete inbrünstig zum Herrn. Die folgende Nacht kam nach langer Zeit ein guter, gesunder Schlaf über mich. Und nach drei Tagen war die

Krankheit gewichen, mich verlangte zu essen. Das war ein großes Wunder in der Familie und im Dorf. So konnten die Versammlungen wieder im Hause Sonnleitner stattfinden.

Im Sommer 1909 begann Hempert in Reußmarkt eine Sonntagsschule. Das war wieder etwas Neues. Wir, einige Kinder von Großpold, gingen die 5 km zu Fuß nach Reußmarkt. Na, das war ja über alles schön und wir erlebten herrliche Stunden. Man erzählte uns die schönen biblischen Geschichten, wie wir sie noch nie gehört hatten, wir lernten die Bibelsprüche und die schönen Lieder auswendig.

In Hamlesch, unserem Nachbardorf, wohin Hempert auch ging, hatte sich eine junge Frau Silmen bekehrt und die Versammlung in ihrem Haus aufgenommen. Nachdem sie einige Male in Reußmarkt in der Sonntagschule dabei war, fing sie in Hamlesch mit dieser Arbeit an.

Im Winter konnten wir nicht nach Reußmarkt gehen. Da kam aber „Onkel Hempert“ zu den Mittwochstunden früher, um uns Kindern die biblischen Geschichten zu erzählen und Lieder aus dem „Singvöglein“ zu lehren.

Zu der Zeit hatten meine Eltern den Schritt der Bekehrung aber noch nicht getan. Mein Vater begleitet W. Hempert nach den Versammlungen ein Stück auf dem Heimweg nach Reußmarkt, den er meistens zu Fuß machte, auch im Winter. An einem Abend, als sie beide miteinander die Straße entlanggingen, kam meinem Vater der innere Wunsch, Bruder Hempert zu bitten, mit ihm, so unter dem Sternehimmel dieses Dezembers im Schnee niederzuknien und um seine Errettung zu beten. Leider aber sagte er noch nichts. Als sie sich aber verabschiedet hatten und er allein war, kniete er doch nieder, bat um Vergebung seines bisherigen verkehrten Lebens und übergab sich dem neuen Herrn seines Lebens. Er kam als ein glücklicher Mensch heim.

Er erzählte dieses Erlebnis gleich seiner Frau, die sich so freute, dass sie nicht bis zum nächsten Mittwoch warten konnte. Sie lief am nächsten Morgen nach Reußmarkt, um Hempert diese frohe Nachricht zu bringen. Er freute sich sehr, sagte aber, dass er sich noch mehr gefreut hätte, wenn sie beide dort gekniet und gebetet hätten. Aber dazu hätten sie ja auch jetzt noch die Möglichkeit.

Mein Vater war ein ganz neuer Mensch geworden. Die Bekehrung war gründlich und echt! Der Herr setzte ihn zu einem Wunder im Dorf. Er brachte für im-

mer mit allen alten Leidenschaften, trennte sich von den alten Freunden soweit sie nicht seiner Einladung folgen wollten, ebenfalls dem Herrn Jesus zu folgen. Überall erzählte er von seinem Heiland und verteilte viele Traktate und Schriften.

Dann wurde er zum Richter und zum Pfarrer gerufen, gewarnt und bedroht, er solle doch die Versammlung absagen und diese falschen Propheten nicht mehr ins Haus aufnehmen. Er aber ließ sich nicht beirren. Gleich nach Neujahr 1910 begann er Sonntagschule zu halten. Und die hat bis heute nicht aufgehört! Er ging nach Reußmarkt zu Wilhelm Hempert, der ein Harmonium hatte, um die Kinderlieder zu lernen. Hempert hatte es nicht leicht, ihn und die Geschwister in Hamlesch die benötigten Kinderlieder zu lehren. Aber er tat es aus Liebe zu seinem Herrn, in Treue und großer Freundlichkeit, womit er auch harte Herzen gewinnen konnte. Auch das Leid anderer konnte er gut verstehen, er wollte immer und überall helfen und trösten. Jemand sagte, er sei wie ein Engel. Aber das gefiel ihm nicht. Man sollte nicht auf ihn, sondern auf Jesus sehen.

Im ersten Jahr der regelmäßigen Bibelstunde hatte mein Vater einmal zur Mutter gesagt: Was soll das noch werden mit diesen Leuten, hört dies nicht mehr auf? Sie sagte: Ich denke es ist so, wie es in der Bibel steht, er sandte immer zwei und zwei in die Häuser, das Evangelium zu predigen. Die ersten zwei Jahre fragte darum Hempert jedes Mal ob die nächste Stunde wieder bei uns sein könnte. Jetzt aber war das ganz selbstverständlich.

Vater, der ein starker Trinker und Raucher war, hat von dem Neujahrstag an keine Zigarette mehr geraucht und nie mehr getrunken. Aber das Wort Gottes ist ihm kostbar geworden. Er war nicht wieder zu erkennen. Als er wieder einmal zum Pfarrer gerufen wurde – was öfter geschah – bat dieser ihn sehr

freundlich, er möge doch von der verkehrten Weg umkehren, die „Bekehrten“ aufgeben und die Missionare nicht mehr kommen lassen. Er aber sagte: „Herr Pfarrer, ich habe sie nicht gerufen, ich jage sie auch nicht weg – ich kann ihnen nur sagen, Herr Pfarrer, ich bin ein glücklicher Mensch, wie nie zuvor.“ Dann kam der Richter. Er sagte, Vater dürfe in seinem Haus keine Versammlungen mehr halten, er würde sonst zusammen mit Hempert und Acker eingesperrt. Vater sagte darauf: „Herr Richter! Ich zahle für mein Haus die Steuer und mache darin was ich will. Wenn ihr uns einsperren wollt, so lassen wir uns um Jesu Willen eben auch einsperren. Aber diesen Glauben lasse ich mir nicht mehr nehmen.“

Er hatte die Taschen immer voller Traktate, und obwohl man ihn viel verspottete, war er immer freundlich und gab diese weiter. Und immer mehr Leute kamen zum Glauben, leider meist nur die Frauen. Die Männer gingen lieber trinken, und die alten Freunde riefen auch meinen Vater immer wieder. Er aber blieb standhaft. Bis dahin gingen meine Eltern noch jeden Sonntag auch zur Kirche. Als jetzt aber der Pfarrer in der Kirche von der Kanzel predigte, dass diese Missionare Wölfe im Schafspelz wären, die die Herde zerrissen, sie würden die Leute nur einfangen und zwingen, den Zehnten zu geben, da ärgerte sich mein Vater so sehr, dass er von nun an nie mehr in die Kirche ging. So begann er jetzt jeden Samstagabend Gebetsstunden zu halten und am Sonntagvormittag eine Andacht.

Auszüge aus: „Die deutschen Brüdergemeinden in Rumänien“, Ihre Anfänge in der Dobrudscha und Siebenbürgen; Eine Sammlung und Ordnung der verfügbaren Quellen von Ernst Nikesch, ISBN 3-933750-15-6, Concepcion Seidel Verlag, Erscheinungsjahr: September 2000.

Gestalte den „Großpolder Bote“ mit!!!

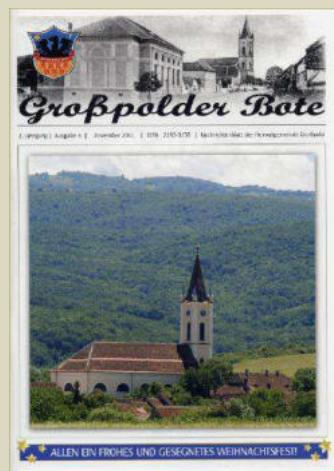
Wer kennt noch alte Geschichten, kleine Anekdoten, Redewendungen, Sagen oder interessante Erzählungen aus Großpold? Was vermisst oder was wünscht ihr euch Neues im Großpolder Boten zu lesen? Vorschläge sind sehr willkommen!

Wer möchte noch bei der Rechtschreibkorrektur oder bei der Gestaltung des Boten mitmachen?

Wir brauchen immer noch Unterstützung von begeisterten Leuten, die gerne mithelfen. Schickt die Berichte, Geschichte oder sonstige Ideen an info@grosspold-online.de oder ruft uns an unter Tel. 09106/924334.

Eure Briefe sendet bitte an:

Hans-Paul Buchfellner, Am Erlengraben 45, 91459 Markt Erlbach



Kinderseite & Jugendseite

Wieviele Ortschaften kennt ihr und könnt sie aufzählen???

HOCHZEITSFAHRT durch SIEBENBÜRGEN

Mir spilen Siwenberges, von Walther Gottfried Seidner

Die ganze FaMÜHLBACH tritt mit dem jungen Mann auf die ZEHNDERSCH, wobei er dauernd geSCHOLTEN wird: "Heirate, - oder FRECK!- Du wirst ja noch wissen, wie man eine MARIENBURG erobert".

Von nun an sucht er mit der KERZ, selbst mit dem FernROHRBACH in allen KAMPESTWINKELN nach einer SCHÖNBIRK. Er macht nicht SCHLATT, bis er nicht endlich in GIRELSAU fündig wird. Dort wachsen zwar keine BIRKEN, dafür aber drei Girls: zwei AGNETHELN, und eine IRMESCH. Bei der IRMESCH hat er sofort ein STEIN im Brett; aber sie stellt sich als wär sie eine KALTBACH. Sie führt ihn an der NÖSEN, benimmt sich ein wenig ZECKESCH und schon hat er sich in sie verSCHORSTEN. Das hat zur Folge das er nur die HALVE-LAGEN erfasst. Dafür ist sie von seinem ScharWINZeln so FOGA-RASCH eingenommen, dass sie ihn mit güldenen KRONEN anlächelt und sich von seiner SÄCHSISCH-REGEN Fantasie BeTÖRNEN lässt. Es folgt GefühlsWALLENDORF und MINnhARKEN – auf beiden SEIDEN. Er fährt mit BonBONNESDORF fort, SCHENKT ROSELN aus BLUMENAU; und endlich klopft er an den PASSBUSCH: „WERD' meine FRAU-ENDORFerin!“

Noch eine WEILAU gibt's KATZENDORF und SCHMIEGEN; dann wird es ernst. SEIDEN oder nicht SEIDEN, das ist die Frage. Ja – und während der Verlobung in PROBST-DORF, gibt's noch den GROSSPOLDterabend.

Mit der Trauung befindet man sich endlich in MEDIASCH RÄTSCH. Und man sollte schon beim BÜRGESCHmeister gut aufBAASSEN! Nicht weniger beim EIDAU in KIRCHBERG. Auf die Frage des Pfarrers: „Wollt ihr zusammenhALZEN, bis der ZOODT euch scheidet?“ sollte man sehr schnell sein JAADwort geben.

Die Hochzeit wird gefeiert in der BURGHALLE. Man zieht die dunklen ODERHELLEN Kleider an. Sie ist ganz in WEISSENBURG, er trägt einen dunklen FRECK. Eine Weile folgt noch SELIGSTADT und gur-

rendes TUERTELN. Man kuschelt sich ein wie in ein WERMESCH FELLDORF.

Zur Hochzeitsreise bricht man auf mit den RADELN oder man fährt mit dem BUSD. In HONIGBERG fangen die Flitterwochen an. Man träumt von REICHESDORF und SCHÖNAU, schliesslich von BAUMGARTEN. Man möchte aus HOLZMENGEN ein eigenes TALHEIM mit WALDHÜTTEN bauen. Im Hof soll es TSCHIPPENDORF geben, HAHNBACH und HENNDORF, eine KEISD und – warum nicht – ein BOTSCHEK. Womöglich ein BAASSNER Schwein.

Um Möbel und KASTENHOLZ anzuschaffen, müssen die GÜRTELN enger geschnallt werden. Aber Achtung: Hütet euch vor zu wenig MAGAREI!

SEHR bald verMESCHEN sich die WERDURTEILE und es geht nachR-EIBESDORF. Der Weg führt durch ENGENTHAL und LANGENTHAL nach RAUTHAL. Und plötzlich WÖLZT man sich durch den DÜRRBACH. Es schüttet aus GIESSHÜBELN und man wird NASSOD vom KOPISCH bis an die SCHOGEN! NIMMESCH nicht so tragisch! KALTWASSER ist schließlich gut gegen den REUSSMARKTismus!

Hinter WOLKENDORF kommt meistens DONNERSMARKT. Da gibt es AufBROOSen und TOBSDORF! Und bald steht man mitten in BRENDORF. Wehe wenn LESCHKIRCH nicht in der Nähe ist. Dauernd hören wir den Mann ausrufen: „Kreisch nicht so hart!“ Und die Frau keift ihm entgegen: „BELL nicht so laut!“ Man TRAPPOLD sich auf den Nerven herum – und so geht der STREIT-FORT! Aus MÖNCHSDORF wird zuerst HEIDENDORF – dann THORENBURG. Er legt ihr zur Last: „Du sollst mir mit deinem Neu-ROSELN und ZIBLENenstichen nicht ständig die Nerven KLEINSCHEUERN!“ Und sie wirft ihm vor: „Du versprichst mir einen Nerz und kaufst mir einen MARDISCH. Du bist ein VerBOGESCHDORFER!“

Zwei harte STEIN gehören nicht nach MÜHLBACH und MALDORF.

Noch schlimmer wird es wenn die Schwiegereltern die jungen Leute nicht zufrieden LASSELN. In HETZELDORF bilden sich zwei PRETElen: BLASENDORF und HAMMERSDORF. BLASENDORF heizt an, HAMMERSDORF schmiedet. Ein altes REPSept sagt: Bleib FELSENDORF und sei kein KYRIELEISetreter! Lass dir dein Gemüt nicht zerMERGELN. Wer keinen harten GROSSKOPISCH hat, braucht zum Schutz einen BIRTHÄLM.

Antworte nie mit GebRUMES und GeDURLES! Laß die fARBEGEN Scheltworte wie ein SCHELLENBERG zu einem Ohr hinein und zum anderen hinaus KELLINGeln. Einem PRUDEN Sachsen steht der SCHAAS-BURGER Gruß nicht gut zu Gesicht, selbst wenn er BLUTROTH sieht. Darum ist es gut, wenn man immer auf dem BODENDORF bleibt, selbst wenn hin und wieder ein wenig WINDAU aus HHNDORF herüber weht.

Ein guter Sachs ist ein HELSDORF in FRAUENDORF; er HELT-AUS, selbst wenn die Frau noch so MIERESCH ist. Er weiß: Der Mann fasst sich KIRTSCH; die Frau ist ein HUNDERTBÜCHELN – ihre Stimme ist eine scharfe KELLINGe.

Bei zu vielen SCHIRKANYEN geht der Mann freilich ins GROSSCHENKhaus; er greift nach dem Becher RUMES, oder er LECHNITZ nach WEINGARTSKIRCHEN; und du hörst sie sagen; „Armer MALMKROG, ech bän änt Taterloch geRODEN: ät äs der TATER und ech bän det Loch“. Und er beROSCHt sich bis er TALMESCH wird.

Das Leben ist halt eine harte NUSSBACH. Wenn eine Sache verfahren ist, ZIEhD es einen sowieso nach NEUDORF oder NEUSTADT. Man muss immer von neuem TREPPEN auf- oder absteigen: Herab von der STOLZENBURG bis man über den BURGBERG hinüber ist. Das Leben ist halt auch ein Auf- und ABTSDORF – und aufs Ganze gesehen ein Saures und ein PITTERSCHDREF.

Der UhRWEGEN sollte man nicht dauernd klagen: die gute alten ZEIDEN! Es könnte ja noch schlechter kommen. Denn bald haben die ROSEN.AUsgeblüht, - und die Eifersucht beginnt zu Qu-ALMEN. Der Eifersüchtige denkt immer rivALISCH: „Wenn meine Frau SCHÖN-AUssieht, kommt gewiss ein KOKELhahn – und ein BUhlKESCHt um sie.“ WAS-SleHD der Eifersüchtige nicht alles! Hinter jedem Lächeln verbirgt sich ein Seiten-SPRING.

Doch auch die weibliche Eifersucht ist PIENlich: „Jede Frau in seiner Nähe ist ein BleSTRITZ!“

Doch das wichtigste: Eine richtige Ehe lebt schließlich von den GeBURZEN! Die eigentliche Zusammenschweischer sind die kleinen SCHAASER. Sie sind auch die RETtERSDORFER.

Stell dir vor, wie schön es ist: du hältst den BEKOKTEN ZEPpLENG in der Hand und er schreit nach seinem HAMmLESCH. Du aber mahnst ihn mit zarten Worten; „Schwech ta klener BRALLER, gleich kitt deng Motter und pizt dir den ANGDERTEN!“ Ein sauberes GESÄSS, in den ZUCKMANTEL eingekotscht – und wir HAM-RUH-DEN Rest des Tages.

Achtung! Sieben Bürgen können nicht garantieren für eine versALZENe Ehe! Was immer schon GALT. Denn wohlgeremert: In jedem sauren Apfel steckt unter der SCHAAL ein WURMLOCH, TECK-ES zu, wenn du kannst!

Meidet die guten Ratschläge; sie haben einen langen BARTHOLOMÄ, weil sie meist wie am HAARBACH herbeigezogen sind.

Hauptsache bleibt: was Gott zusammenDOBRINGt, das soll der Mensch nicht auseinander REUSSEN. Eheleute sollen zusammenhalten, bis sie ins DRAAS beißen.

Zuletzt noch ein LEBLANG! Und hundert NEI'THAUSEndmal Glück!

Mit dem PUSCHENDORF aus SIEBENBÜRGEN wünscht Gottes guten Beistand ein WALTERSDORFER aus SEIDEN.

WIR SUCHEN....

Besitzen Sie (ur-)alte, interessante, besondere Fotos, Ansichtskarten, Landkarten aus Großpold, die noch nirgendwo veröffentlicht wurden? Fotos die nicht jeder hat, aber sehenswert für alle wären. Zum Beispiel Fotos die zu bestimmten Anlässen, Festen oder Feiern gemacht wurden, so schickt sie uns zur Veröffentlichung im Großpolder Boten. Eingesannt, kopiert oder persönlich abgeben – alles ist möglich. Jedes Original wird zurückgegeben. Wir alle, Leser und Redaktionsteam, würden uns über Eure Zusendungen freuen.

EINLADUNG ZUM HEIMATORTTREFFEN AM 11. AUGUST 2013 IN GROSSPOLD

Das Großpolder Heimattreffen beginnt wie üblich mit dem Gottesdienst um 10:00 Uhr, anschließend gehen alle zusammen in den Festsaal! Für das leibliche Wohl und die musikalische Unterhaltung ist gesorgt, es spielen unsere Musikanten "Die Unterwalder" Musikanten.



Wir bitten auch in diesem Jahr nach Möglichkeit beim Schmücken des Festsaals, sowie beim Reinigen der Kirche anzupacken. Dafür sind zahlreiche fleißige Hände notwendig, die mithelfen beim Gugelhupf backen, Bänke und Tische in den Saal schaffen, usw. Ebenso benötigen wir einige Spenden in Form von Kaffee.

**Wir freuen uns auf zahlreiches Erscheinen
und ein baldiges Wiedersehen in Großpold!**

Wussten sie schon das...

... das am 6.Juli 2013, zwischen 9 und ca. 16 Uhr, wieder eine Wanderung im Salzkammergut stattfindet, mit dem Thema: „Die Urheimat erwandern“? Es handelt sich dabei um eine Wanderung auf den Spuren der Evangelischen die nun schon seit Jahren abschnittsweise stattfindet und zwar diesmal in Gosau (bei Bad Goisern) im Salzkammergut.

Weitere Informationen unter <http://ebw-ooe.evang.at/> oder bei Georg Kramer/Neubiberg unter Telefon Nr. 089-67908332.

Wir Großpolder, Großauer und Neppendorfer sind herzlich dazu eingeladen.

Friedhofsdocumentation für Großpold fertig gestellt

von Martin Bottesch

Anfang dieses Jahres haben Martin Bottesch und Katharina Schunn die Arbeit an der Documentation des evangelischen Friedhofs von Großpold abgeschlossen.



sen. Begonnen wurde sie 2010 von Martin Bottesch, der Fotoaufnahmen aller Gräber des evangelischen Friedhofs und eines Teils der Gräber der anderen Friedhöfe machte. Außerdem ließ er für alle fünf Großpolder Friedhöfe maßstabsgerechte Pläne zeichnen: für den evangelischen Friedhof, den orthodoxen Friedhof der Rumänen, den alten orthodoxen Friedhof der Roma, den neuen orthodoxen Friedhof der Roma und den Friedhof der Freikirchler auf dem Kalten Hügel.

Eine gründliche Documentation setzt jedoch mehr voraus, und zwar gehört dazu die Erfassung der Grabsteininschriften und soweit möglich, auch die Eruierung von Daten über jene Gräber, die keinen Grabstein haben. Diese sehr zeitaufwändige Aufgabe hat Katharina Schunn übernommen und im Jahr 2011 für den evangelischen Friedhof in großen Zügen abgeschlossen. Im Jahr 2012 haben die beiden Autoren die Documentation ergänzt, sowohl die fotografische, als auch jene betreffend die Daten. Mittlerweile hatte man mehrere Grabsteine wieder aufgestellt und auf anderen Gedenktafeln angebracht. In solchen Fällen ist sowohl der Zustand des Grabes von 2010, als auch jener von 2012 festgehalten worden. Die von Katharina Schunn erfassten Daten liegen in einer PowerPoint-Datei vor, in der jedes Grab mit Foto, Grabsteininschrift und Liste der darin Beerdigten (soweit bekannt) dargestellt wird. Eine Zusammenfassung davon ist in einer Excel-Datei enthalten.

Für das Fotografieren und Beschriften der Bilder wur-

den die vom Siebenbürgen Institut in Gundelsheim zur Verfügung gestellten „Richtlinien zur Friedhofsphotografie“ verwendet.

Die Documentation der Großpolder Friedhöfe soll allen zur Verfügung stehen, die daran Interesse haben. Sie wurde dem Zentralarchiv der Evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien (im Deutsch-Haus in Hermannstadt) und dem Siebenbürgen-Institut in Gundelsheim übergeben und kann von dort, aber auch von den Autoren, in elektronischer Form erhalten werden. Ihres großen Umfangs wegen wird sie nicht gedruckt. Von den 598 erfassten Gräbern des evangelischen Friedhofs gibt es über 2700 Aufnahmen, also im Durchschnitt 4,5 Fotos je Grab. Der älteste Grabstein mit noch lesbarer Inschrift wurde im Jahr 1816 Catharina Rohrsdorfer gesetzt. Alte Grab-



steine sind oft so sehr verwittert, dass ihre Inschrift nicht mehr gelesen werden kann. Es ist dennoch gelungen, eine Reihe alter Inschriften zu entziffern. Außer der Documentation der Friedhöfe hat Martin Bottesch den beiden oben genannten Institutionen auch je eine Fotodokumentation des Dorfes aus dem Jahr 2010 übergeben. Die etwa 2700 Fotos enthalten Aufnahmen aller Häuser des Dorfes nach Gassen und Hausnummern geordnet sowie Gesamt- und Teilsichten von Gassen und Plätzen. Sowohl die Documentation der Friedhöfe als auch jene des Dorfes benötigen je einen Speicherplatz von etwa 18 GB. Interessierte können sie kostenlos erhalten, wenn sie über einen entsprechenden Speicherplatz auf einer Computer-Festplatte verfügen. Die Autoren danken allen Großpoldern, die ihnen bei der Erstellung der Friedhofsdocumentation geholfen haben.

Wir gratulieren ganz herzlich zum Geburtstag Jahrgang 1933 - 80 Jahre

02.01.1933	Klein Maria geb. Pitter	Hnr. 331
27.01.1933	Modjesch Katharina geb. Glatz	Hnr. 58
31.01.1933	Glatz Katharina geb. Schauberger	Hnr. 329
17.02.1933	Rechert Johann	Hnr. 423
14.03.1933	Glatz Martin	Hnr. 473
08.04.1933	Kirr Elisabeth geb. Schöberl	Hnr. 428
17.04.1933	Rieger Reinhold Martin	Hnr. 451
24.04.1933	Glatz Johanna geb. Glatz	Hnr. 446
10.05.1933	Pitter Katharina	Hnr. 328
03.06.1933	Kast Regina geb. Sander	Hnr. 264

Jahrgang 1928 - 85 Jahre

23.02.1928	Wegmeth Andreas	Hnr. 67
31.03.1928	Kirschlager Katharina geb. Wallner	Hnr. 147
16.04.1928	Piringer Elisabeth geb. Baldinger	Hnr. 292
22.04.1928	Klusch Andreas	Hnr. 60
29.06.1928	Dietrich Johanna geb. Rechert	Hnr. 194
24.10.1928	Schauberger Hans	Hnr. 236

Jahrgang 1923 - 90 Jahre

11.02.1923	Botsch Andreas	Hnr. 363
05.03.1923	Wagner Maria geb. Rohrsdorfer	Hnr. 461

*"Menschen, die man liebt,
sind wie Sonnenstrahlen und Sterne.
Sie können strahlen, funkeln und blinken
Noch lange nach ihrem Erlöschen!"*

Irgendwann wieder normal

Katharina Glatz wurde am 1. Dezember 1924 in Großpold, einer Ortschaft in Siebenbürgen, geboren. 1991 verließ sie Rumänien und zog mit ihrem Mann zur Tochter und deren Familie nach Großsachsen, einem badischen Dorf an der Bergstraße.

"Manchmal träume ich von meiner Kindheit, auch von Schwerem; wie wir in der Hitze des Sommers arbeiten mussten. Wenn mein kleiner Bruder und ich Mais angebaut hatten auf den Feldern, gingen wir anderntags an den Rändern Bohnen säen. Die Erde ist zu eisenharten Schollen getrocknet und schneidet uns in die nackten Füße. Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als die Schürze um den einen, das Kopftuch um den anderen Fuß zu wickeln. Wir hacken Löcher in die Erde und stecken Bohnen hinein. Meine Mutter schimpft, weil die teuren Stoffe meiner Tracht nach dem Aussäen zerschlissen sind.

Wir haben immer Tracht getragen, zu jedem Anlass, für jede Jahreszeit eine. In der Schule haben wir gelernt zu spinnen, Stoffe zu weben, die Trachten zu nähen und zu besticken." Frau Glatz öffnet einen Schrank und zeigt mir ihre Schätze: Nähproben ihrer Mutter, die sie als Kind in der Schule angefertigt hatte, ihre eigenen und die ihrer Tochter. Ein kompliziertes Kunsthhandwerk. "Es gab keine individuelle Kleidung?", frage ich. "Nein, die gab es nicht. Unser Dorf hatte Regeln." Sie lacht amüsiert.

Wir setzen uns an den großen Holztisch, Frau Glatz mit aufrechter Haltung, ihre Ausstrahlung erinnert an Quellwasser. Mit den Händen streicht sie über die bunt bedruckte Plastikdecke, als gäbe es faltige Stellen zu glätten.

"Unsere Vorfahren waren vor 800 Jahren hierhergekommen. Großpold war ein Dorf mit 1.500 Seelen. Heute leben dort noch 45 alte Deutsche. Unsere Leute waren fleißig und wohlhabend, sie hatten Höfe mit großen Toren, Weinberge, Weizenfelder, Mais und Tiere. Das Dorfleben fand im deutschen Gemeindehaus statt, wir hatten unsere Kirche und eine Schule. Die Rumänen siedelten sich am Ende des Dorfes an. Jede Straße bildete eine Nachbarschaft. 18 Nachbarschaften gab es im Ort und die haben fest zusammengehalten." Frau Glatz senkt ihre Stimme. "Wenn einer mit einem anderen Nachbar Streit hatte und nicht bereit war sich zu versöhnen, wurde er ausgewiesen aus der Nachbarschaft. Ausgeschlossen wurde auch, wer sich mit einer rumänischen Person ver-

heiratete. Natürlich haben wir uns mit den Rumänen begrüßt, wir haben miteinander gesprochen und zusammen gearbeitet, aber sonst blieben wir unter uns. Die Regeln waren streng, weil wir als Deutsche nicht untergehen wollten."

Der Nationalsozialismus erreichte auch die Deutschen in Siebenbürgen. Männer wurden in SS- und Wehrmachtsverbände eingegliedert. Die Rumänen kapitulierten am 23. August 1944 vor der anrückenden Sowjetischen Armee und erklärten Deutschland den Krieg. Im Januar 1945 gab es im Leben der 20-jährigen Katharina Glatz den ersten großen Riss: "Ich übernachtete wie schon oft bei einer Rumänin, der ich geradezu freundschaftlich verbunden war. Ich liebte ihre zwei kleinen Kinder. Ihr Mann war im Krieg bereits gefallen. Mein Vater hatte der Familie einen Laden verpachtet. Wir schliefen mit den Kindern im Ehebett, am frühen Morgen klopfte es laut ans Tor. Es war noch dunkel. Die Rumänin sagte: 'Steh auf! Sie holen dich.'" Frau Glatz schaut mich mit der Fassungslosigkeit von damals an. "Ich lag mit ihr in einem Bett! Sie wusste wie alle Rumänen im Dorf, was wir nicht wussten, und hat mich nicht gewarnt.

Die Russen trieben uns Deutsche im arbeitsfähigen Alter zusammen. In Viehwaggons wurden wir in die Ukraine nach Kiwoi-Rog deportiert, als Arbeitskräfte für den Wiederaufbau des Landes. Nach einem Jahr durfte ich meiner Mutter eine Postkarte mit zwei vorgegebenen Sätzen schicken, immerhin ein Lebenszeichen. 'Ich bin gesund, mir geht es gut.'

Im Lager gab es einen Wasserhahn im Freien für alle. Wir bekamen klare Suppe mit Kraut- und Gurkenstückchen. Wir arbeiteten auf dem Bau, die Frauen schleppten Mörtel, befreiten die Bahngleise von Schnee und Eis und trugen schwere Steine. Unsere Leute starben wie die Fliegen an Hunger und Kälte. Wir waren nicht mehr menschenähnlich. Nachts lag ich in meinem Stockbett - wir waren 500 Leute in einer Baracke - und hörte Körper auf den Boden fallen. Wenn eine sagte: 'Du, die ist gestorben', war ich schon so gleichgültig, dass ich mich nicht einmal mehr erhob, um zu sehen, wer es war. Ich dachte nur, warum bin ich es nicht? Man hat an nichts mehr gedacht, an keine Mutter, an nichts mehr. Und zugleich hielt man an Gerüchten fest: Bald dürfen wir nach Hause. Diese Gerüchte erneuerten sich von Monat zu Monat.

Nach zwei Jahren stellten die Russen einen Transport mit Leuten zusammen, die zu krank waren und nichts mehr arbeiten konnten, dazu gehörte ich. Wir dachten, jetzt ginge es nach Hause. Ich kann gar nicht beschreiben, wie groß die Enttäuschung war, als wir in Frankfurt/Oder ankamen. Was haben wir geweint! Zwei Wochen mussten wir in ein Lager, wo sie uns entlausten. Ich erfuhr, dass mein Bruder und mein Vater zwei Wochen nach mir in die Ukraine gebracht wurden. Mein Vater hat das Arbeitslager nicht überlebt.

Wir suchten Arbeit, aber wir hatten nichts gelernt, wir waren ja Bauern. Ich fand schließlich einen Großbauern, der mich aufnahm. Aus Erbarmen. Die Chefin und ein Flüchtlingsmädchen aus dem Sudetenland haben 26 Kühe gemolken, in der selben Zeit schaffte ich zwei! Aber sie waren gut zu mir und sagten: 'Kati, das ist die Schwäche.'

Auch dort war die Kost schwach, es gab Kartoffelstückchen mit Mohrrüben, die Großbauern sind ja enteignet worden und mussten das meiste abgeben. Vielleicht war das sogar gut so, denn sonst hätten wir uns tot gegessen. Abends nach der Arbeit bin ich zu meiner Kusine gegangen, die bei einem Bauern Kartoffeln für die Schweine kochen musste und jeden Abend heimlich einen Eimer Kartoffeln in ihr Zimmer brachte. Wir haben uns auf den Teppich gesetzt und den Eimer leer gegessen.

Es hat lange gedauert" - Frau Glatz verfällt in einen Singsang wie eine Mutter, die ihr Kind beruhigen möchte. "Es hat lange gedauert, dass man normal wurde. Aber mit der Zeit ist man normal geworden,

man hatte sich satt gegessen und konnte wieder in der Reihe mit den anderen arbeiten."

1949 kamen rumänische Soldaten nach Löbau - ich werde es nie vergessen - wer nach Hause wollte, konnte sich melden. Nach Hause! Wir hatten keine Ahnung und dachten, es sei so wie früher. Aber wir hatten nichts mehr. Die Weinberge, der Boden, die Tiere hatte man uns genommen. Wenn wir in der Staatsfarm arbeiten gegangen sind, wurden wir Tagelöhner auf altem, vertrautem Boden. Es gab fast keine Männer mehr in meinem Alter, ich verliebte mich in einen, der acht Jahre jünger ist." Frau Glatz lächelt. "Ich wollte nie wieder fort.

Fürs Essen hat es in Rumänien gereicht. Aber als meine Tochter krank wurde - sie lebte mit ihrer Familie schon in Großsachsen - sagte ich zu meinem Mann: Jetzt müssen wir, sie braucht uns. 1991 kamen wir zunächst mit einem Besuchervisum und zwei Koffern."

Wie ist das Leben hier? Die Augen von Frau Glatz strahlen, sie lacht. "Gut! Es kommt darauf an, wie man selbst ist. Ich habe meine Enkelkinder jeden Tag in den Kindergarten gebracht. Auf dem Dorf grüßt man die Leute, also habe ich gegrüßt. Beim ersten Mal haben sie blöd geguckt. Beim zweiten Mal kam ein freundlicher Blick. Und dann haben sie sich bedankt, um mich beim vierten Anlauf zurück zu grüßen." Frau Glatz klatscht in die Hände. "Hätte ich nichts gesagt, wäre ich immer fremd geblieben, nicht?"

Von Susanne Simon

Artikel erschienen am 14.2.2006 in "Zeit Online".

Kirchengemeinde Großpold, Stand 01.01.2013.

Total: 47 Personen: 20 Männer und 27 Frauen

Nach Altersgruppen:

Zwischen 18 - 40 Jahren: 13 Personen, 9 Männer , 4 Frauen

Zwischen 40 - 60 Jahren: 9 Personen, 4 Männer , 5 Frauen

Zwischen 60 - 80 Jahren: 21 Personen, 7 Männer, 14 Frauen

Über 80 Jahre: 4 Personen, 4 Frauen

In Großpold wohnen: 33 Personen

davon 12 Männer, 21 Frauen

In Hermannstadt lebend: 8 Personen, davon: 2 Männer, 5 Frauen

Im Altenheim lebend: 3 Frauen

In Deutschland lebend: 3 Personen, davon: 2 Männer, 1 Frauen

Samuel und Andreas Pitter (Hnr. 212), zugehörig zur Ev. Freikirche, leben ebenfalls in Großpold.

In die Ewigkeit abberufen in 2012/2013

**"Und Gott wird abwischen alle Tränen
von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein."**
(Offenbarung, 21.4)

1. Sonnleitner Johanna geb. Scheiber
08.06.1921 - 09.09.2012 Hnr. 433

2. Fleischer Richard
04.03.1933 - 08.12.2012 Hnr. 106

3. Modjesch Andreas
17.02.1938 - 11.12.2012 Hnr. 487

4. Piringer Hans Martin
15.06.1913 - 08.01.2013 Hnr. 165

5. Burgstaller Hans
21.08.1922 - 16.02.2013 Hnr. 285

6. Binder Katharina geb. Rieger
15.04.1930 - 03.03.1913 Hnr. 463

7. Scherer Georg
23.07.1929 - 28.03.2013 Hnr. 208

8. Pitter Elisabeth geb. Mätz
13.06.1925 - 11.04.2013 Hnr. 174

9. Glatz Martin
29.06.1930 - 13.04.2013 Hnr. 140

**Die Heimatglocken läuten für unsere Verstorbenen.
Bei einem Todesfall kann man Frau Maria Blaj in Großpold anrufen.
Telefonnummer: 0040/269/534/108**



Herausgeber:	HOG Großpold	ISSN 2192-3159
Redaktion:	Hans-Paul Buchfellner Jirg Kramer: jirg@gmx.de Katharina Schunn	Kontakt: Hans-Paul Buchfellner Am Erlengraben 45 91459 Markt Erlbach Telefon: 09106-924334 info@grosspold-online.de www.grosspold-online.de
Layout:	Hans-Paul Buchfellner	Druck: Druckerei Groß Oesingen
Nächster Redaktionsschluss 1. Oktober 2013		
Impressum: Das Großpolder Heimatblatt ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Heimatblatt dient nur zur Information eines bestimmten Personenkreises und erscheint ein- bis zweimal im Jahr.		



Zum Muttertag

Zu Ehren unserer toten Mütter

Die Traurigkeit wird nie vergehen,
wenn wir an Deinem Grabe stehen.

Du streifst uns manchmal wie ein Licht
Und flüsterst leise: Vergesst mich nicht.

Danke, Mutter, für das Leben,
für die Lieb`, die uns gehört,
danke, Mutter, für das Geben,
für dein Sein auf dieser Erd:
Könnten wir dich ewig halten,
immerzu auf dieser Welt,
du würdest sie schön gestalten,
dass kein Schatten auf sie fällt.

Lasst uns auch dem Herrgott danken,
einfach, dass es Mütter gibt,
niemand wird im Leben wanken,
wenn ihn eine Mutter liebt.

Du, liebe Mutter, bist nicht mehr,
der Platz in unserem Haus ist leer.
Du reichst uns nie mehr deine Hand,
zerrissen ist da feste Band,
nun ruhe sanft, geliebtes Herz,
du hast den Frieden, wir den Schmerz.

Eingesandt von Theresia Megyeri
(geb. Reiter, HNr. 295)